



# Die Zukunft

Herausgeber

**Maximilian Harden**

INHALT

	Seite
Nein oder Ja? . . . . .	313
Gemeinwirthschaft. Von Wichard von Moellendorff . . .	337

---

Nachdruck verboten

---

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 10,— Mk., das einzelne Heft 1,— Mk.



**BERLIN**  
**Verlag der Zukunft**  
Großbeerenstraße 67  
1919

**Alleinige Anzeigen-Aannahme**  
 der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch  
**Max Kirstein,**  
 Berlin W. 9, Potsdamer Straße 23a.  
 Fernsprecher Amt Kurfürst 419.

**Abonnementpreise (vierteljährlich) M. 10.—, pro Jahr M. 40.—; unter Kreuzband be-**  
 zogen, Deutschland und Oesterreich M. 10.65, pro Jahr M. 42.60; Ausland M. 11.30, pro Jahr M. 45.20.  
 Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der  
**VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Großbeerenstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.**

# WEIN-STUBEN-HUTH

## BERLIN W



**J. C. Lutter Weingroßhandlung G. m. b. H.**

vorm. Lutter & Wegner \* Gegr. 1811

Charlottenstr. 49, Ecke Französische Str.

Gutgepflegte Weine == Vorzügliche Küche



## BERNHARD KUNZEL

Bankgeschäft

BERLIN W 8

**An- und Verkauf von Wertpapieren**

Kostenlose Auskunftserteilung

## Geheimschränke

zum Einmauern  
 ab Lager sofort lieferbar

**H. Arnheim**

Geldschrank- u. Tresorbau  
 == Berlin SW 11 ==

Verkaufs-Abt.  
 Dessauer Str. 39/40

Tel. Nollendorf  
 3360, 3381

# Glaco Zahn Pasta

Bestes  
 zur Pflege  
 der Zähne.

## „Der Ratgeber auf dem Kapitalmarkt“

Liefert seinen Beziehern umsonst das amtliche Steuerkursblatt aller deutschen Börsen. Auskünfte über Kriegaanleihen, Renten, Aktien- Steuern, Vermögensanlage. Bestellung bei jedem Postamt oder der Geschäftsstelle Berlin W 8, Friedrichstr. 161.

## Detektive

anerkannt  
 allerersten Ranges

Behördl. Inanspruchnahme. 1a Refer.

Ueberwachungen an allen Orten  
 .. Ermittlungen jeder Art ..  
 Spezialauskünfte, Ruf, Vorleben,  
 Vermögens- u. Familienverhältnisse  
 • streng vertraulich und zuverlässig •

**Auskunfts - Schütz**

Berlin W, Taubentzenstr. 3  
 a. Wittenbergplatz ☉ Fernruf: Steinpl. 9468



Berlin, den 21. Juni 1919

## Nein oder Ja?

Anfang

In zwei Punkten, Herr Oberst, bescheinigt Ihr Brief mir Zustimmung. Unbegreiflich scheint Ihnen, daß man Dynastien wegjagt, Throne zerschlägt, ein Regierungssystem stürzt und danach alle erlangbare Kraft an die Behauptung setzt, daß die Gestürzten und Weggejagten zwar Fehler gemacht, doch nicht schwere Schuld auf sich geladen haben. (Unbegreiflich wärs nur, wenn nicht, in unserem Fall, die Vertheidiger die Mitschuldigen der Gestürzten wären; wenn nicht die Hauptschreier in dem nicht länger aufschiebbarren Streit um Deutschlands Verantwortlichkeit für den Krieg in Amt, Parlament, Presse der Sache gedient hätten, deren Reinheit ihr Mund jetzt verfehlt. Deshalb durfte ein neues Deutschland nur von Männern vertreten sein, die nicht fürchten mußten, vor Parteien oder Gewerkschaften, vor irgendeiner Oeffentlichkeit durch Wahrheitbekenntniß, das mit dem von gestern und vorgestern nicht in Einklang ist, sich selbst zu schaden.) Auch Sie glauben, zweitens, daß ein Deutschland, das ein dicker Trennungstrich von dem alten geschieden hätte, günstigere Friedensbedingungen zu erwirken vermöchte als ein ihm in Personalunion und Vertheidigerpflicht geselltes. Aber Sie können und wollen sich nicht vorstellen, daß aus Aemtern Ihres Vaterlandes so viel Lüge in Umlauf gebracht worden sei,

und Sie zweifeln, ob diesem Vaterlande dadurch genützt werde, daß jetzt, noch vor dem Friedensschluß, von Deutschen die Schuld Deutschlands erwiesen wird. Auf Punkt Vier Ihres Briefes ist, zunächst, zu erwidern: In Tragoedienluft taugen nicht die Kleinkniffe des Intriguenstückes; Zungen-taktik, Ausbiegekunst, gelenkigste Unwahrhaftigkeit erwirkt in dieser tragischen Menschheitstunde nicht die Katharsis und Peripetie, die der Menschenwelt und besonders dem deutschen Volk heute nöthiger ist als irgendein mit Artikeln und Paragraphen bedrucktes Papier. Aber der Kampf um Grundsätze politischer Sittlichkeit und um die Frage nach Nutzen und Schaden fände erst da eine Walstatt, wo zu entscheiden wäre, ob man die Schuld der Heimath deren Gegnern erweisen solle und dürfe. Vor solcher Entscheidung stehen wir längst nicht mehr. Als wir in die Schule gingen, wurde uns gelehrt, der Franzosenschwätz über die Emser Depesche sei werthlos, weil Frankreich uns den Krieg erklärt habe, also die den Angreifer belastende Schuld nicht abschütteln könne. Angreifer, hat später und in anderem Weltklima Jaurès gesagt, ist, wer Vermittelung abgelehnt hat. Das Deutsche Reich hat 1914 viele Vermittlervorschläge abgelehnt oder vereitelt und Rußland und Frankreich den Krieg erklärt. Weil seine Schuld, seine Verantwortlichkeit für den Krieg als erwiesen galt, ist England, ist Amerika in diesen Krieg eingetreten; brauchte Italien nicht die vom Dreibund-vertrag vorgeschriebene Pflicht zu erfüllen, Rumänien nicht Oesterreich-Ungarn den Beistand zu leisten, den die (den Kammern verheimlichte und deshalb ungiltige) Militärkonvention forderte. Seitdem haben die Beweise in Feindesland sich zu einem Mittelgebirg aufgeschichtet. Und die Frage ist nicht, ob wir den Schuldbeweis liefern, sondern, ob wir ihn anerkennen wollen. Bleibt Deutschland halsstarrig auf der Behauptung seiner Unschuld, ruft es von ödem Strand in die Welt, es sei überfallen worden und habe nur Abwehr des Ueberfalles versucht, oder spricht es in würdigem Freimuth aus, es habe in gutem Glauben an Nothwehr gekämpft und, als der Trug offenbar wurde, die Träger zum Teufel gejagt: that is the question. Aus Deutschland ist der Beweisaufnahme wesentlich Neues nicht oft gekommen. Neu

wäre nur das Geständniß deutscher Staatsleiter: „Die Unzulänglichkeit alter Regierung und der Wahn militaristischer Hirne hat das Unheil über die Erde gesät.“ Neu und nützlich. Ehre und Vorthail heischen dieses Bekenntniß.

Ihr Herz, Herr Oberst, das Herz des preußischen Edelmannes und Offiziers, entschließt sich schwer in den Glauben an die von Amtes wegen der Volkheit eingepfropfte Lügenpest. Natürlich. Nur kann keine irdische, keine überirdische Macht Ihnen diesen Entschluß ersparen. Keine telurische hat im Sommer 1914 den Krieg gewollt. Von Militär- und Marine-Bevollmächtigten ist nach Berlin gemeldet worden, vor 1916 sei Angriff nicht zu fürchten. In Ost und West wird, als ein Wort Wilhelms, berichtet, Deutschland werde 16 „losschlagen“. Zwei Jahre noch; lange Frist. Am sechzehnten Mai, nach den Wahlen, die der Französischen Republik eine dem Nationalismus feindliche Mehrheit und ein Pazifistenkabinet beschert haben, sage ich hier: „Heißet, Germanen, die wilden Männer sechs Monate lang schweigen. Redner und Schreiber. Ändert den Sinn und die Farbe des in Frankreich Gesprochenen und Gedruckten niemals auch nur im Allerkleinsten. Kein hätschelndes, kein hämisches Wort. Kein Versuch, das Staatsgeschäft der Pariser zu stören. Eine ehrliche Probe. Höhnet den Wahlgang nicht; grunzet nicht, während Italiens Jugend wider Oesterreich tobt, die Triple-Entente gleiche der körperlos schillernden Seifenblase, der Dreibund dreifach gehärtetem Erz. Zäumet die Zunge! In diesem Sommer wird Schicksal.“ Freundliches kann werden. Auch Herr Sasonow, Nikolais Minister, ist (Herr von Jagow erzählte Tag vor Tag) ein Mann der Ruhe, des Friedens und hütet sich scheu vor jedem Zwist mit dem Deutschen Reich. Mr. Asquith und Sir Edward Grey sind Häupter des Pazifismus. Zum ersten Mal seit 1895 kommt ein englisches Geschwader zur Kieler Woche. Dem Marineminister Churchill, der gern mitkommen wollte und dem Ballin schon einen Ankerplatz gesichert hatte, ist abgewinkt worden, weil Großadmiral von Tirpitz zu Aussprache mit ihm keine Lust spürte. Doch sagt er, der selbst Briten an Bord hat, das Verhältniß zu England sei besser als je zuvor und, da Deutschland keine Erhöhung der Marineziffern mehr braucht, neue Trübung

des Kanalhimmels nicht zu erwarten. „Unsere Flotte, deren Hauptzweck ist, das Risiko des Angriffskrieges den Engländern vors Auge zu führen, ist in der Nordsee fast fertig. Sie werden uns nicht angreifen, haben die dazu günstigste Stunde versäumt; und wir wissen, daß uns der glorreichste Krieg nicht eintragen könnte, was wir in und durch den Frieden gewinnen. Meine Arbeit ist bald gethan und die Scharmützel, die gegen Behörden und Parlamente noch auszufechten sind, werde ich meinem Nachfolger überlassen.“ In die Feststimmung platzt die Kunde von der Ermordung Franz Ferdinands und seiner Frau. Kriegsgrund? In keiner Kanzlei fürchtet man Störung der Ferienruhe. Der alte Franz Joseph selbst schreibt „an seine Völker“, für die That eines Häufleins Verirrter sei nicht ein ganzes Volk verantwortlich zu machen. Die belgrader Regierung hat das Veitsfest unterbrochen, in Wien ihr Beileid ausgedrückt und sich bereit erklärt, in ihrem Machtbezirk nach etwa an dem Doppelmord Mitschuldigen zu fahnden. Serbien möchte in Ruhe den Riesenbissen verdauen, den ihm die Balkankriege erwarben, und hat nicht den allergeringsten Grund, den Tod des slawenfreundlichsten Erzherzogs zu wünschen. Moltke geht nach Karlsbad, Tirpitz nach Tarasp, der Kaiser, für ein paar Tage nur, nach Potsdam. Dort übergiebt ihm, am fünften Juli, mittags, Oesterreich-Ungarns Botschafter das Memorandum, das Graf Hoyos, der Kabinettschef des Grafen Berchtold, nach Berlin gebracht hat. Die Angabe des deutschen „Weißbuches betreffend Schuldfrage“, Anlage V, die Absicht auf den Erwerb serbischen Gebietes sei nur diesem Grafen Hoyos, dem Balkanreferenten und Verfasser des Memorandums, zuzuschreiben, ist unhaltbar. Denn auch der von Franz Josephs Hand geschriebene Geleitbrief an Wilhelm empfiehlt ein Bündniß mit Bulgarien, eine unsanfte Warnung Rumäniens und sagt: „Das Bestreben meiner Regierung muß in Hinkunft auf die Isolirung und Verkleinerung Serbiens gerichtet sein. Serbien muß als politischer Machtfaktor am Balkan ausgeschaltet werden. Die erhaltende Friedenspolitik aller europäischen Monarchen wird bedroht sein, so lange dieser Herd von verbrecherischer Agitation in Belgrad ungestraft fortlebt.“ Herr von Bethmann tele-

graphirt an den Deutschen Botschafter Tschirschky nach Wien, der Kaiser „hege zwar zu Bulgarien und seinem Herrscher bekanntlich kein unbedingtes Vertrauen“, werde aber in Sofia und Bukarest alle „Schritte“ Wiens „unterstützen“ und in jedem Fall alle Bündnißpflichten pünktlich erfüllen. Am sechsten Juli hört Wilhelm die Vertreter von Heer und Flotte, beschließt, die Vorbereitung des Krieges zu beginnen, in dem auch mit Rußland als Gegner zu rechnen sein werde, und reist, auf des Kanzlers Rath, ab. Frankreich hat nicht genug Schwere Artillerie, seine Finanzlage ist unbequem: also wird es wohl Rußland eher zügeln als spornen; wahrscheinlich ist wieder im Spaziren, wie in dem bosnischen Handel, ein Lorberzweig zu pflücken. Herr Helfferich sagt zu Herrn Muehlon: „Wien wird ein sehr scharfes, ganz kurz befristetes Ultimatum an Serbien stellen, in dem Forderungen enthalten sind wie Bestrafung einer Reihe von Offizieren, Auflösung politischer Vereine, Strafuntersuchungen in Serbien durch Beamte der Doppelmonarchie. Der Kaiser wird keinem anderen Staat eine Einmischung in den austro-serbischen Streit erlauben. Wenn Rußland mobil mache, dann mache auch er mobil; bei ihm aber bedeute Mobilmachung den sofortigen Krieg. Diesmal gebe es kein Schwanken. Der Kaiser ist nur zum Schein auf die Nordlandreise gegangen er hält sich in erreichbarer Nähe und in ständiger Verbindung mit Berlin.“ Das ist, Alles, amtlich bestritten, aber, Alles, als wahr erwiesen worden. Acht Tage nach der Abreise ist Wilhelm noch auf Bornholm, zwischen Rügen und Schweden; und schreibt von dort an Franz Joseph: „Ich erachte es nicht nur für eine moralische Pflicht aller Kulturstaaten, sondern als ein Gebot für ihre Selbsterhaltung, der Propaganda der That, die sich vornehmlich das feste Gefüge der Monarchien als Angriffsobjekt ausersieht, mit allen Mitteln entgegenzutreten.“ Herr Krupp von Bohlen zu Muehlon: „Der Kaiser hat mir gesagt, er werde sofort den Krieg erklären, wenn Rußland mobil mache; man werde sehen, daß er diesmal nicht wieder umfalle.“ In Berlin hört man von Offizieren, die der Präventivkrieg nothwendig dünkt: „Wir haben ihn an seiner dynastischen Puschel gepackt und sind sicher, daß er nicht wieder ausbricht.“ Italien, das im Som-

mer 1913 den Plan, Serbien zu überfallen, vereitelt hat, darf nichts merken. Deshalb mühen die wiener Offiziösen sich, die Oeffentliche Meinung zu schwichtigen. In aller Stille wird (von Hoyos, Forgach, Ugron, Musulin) das Ultimatum vorbereitet und Herr Dr. Ritter von Wiesner, Sektionrath im Auswärtigen Ministerium, zu Untersuchung des Thatbestandes und Ermittlung Mitschuldiger nach Belgrad geschickt.

Die Chefs des deutschen General- und Admiralstabes, des Auswärtigen- und des Marine-Amtes, des Kriegsministeriums sind auf Urlaub. Herr von Bethmann, der durchs hohenfinower Telephon der deutschen Politik den Weg weist, wünscht nicht, daß sie heimkehren, und erfragt auch schriftlich nicht ihren Rath. Kennt er, kennen seine Gehilfen, Unterstaatssekretär Zimmermann und Gesandter Wilhelm von Stumm, das Ultimatum? Oft ists, in Fettlethern und wuchtiger Rede, gelegnet worden. Herr Dr. Helfferich, noch Direktor der Deutschen Bank, wußte; was drin stehen und wann es in Belgrad sein werde. Als Herr von Jagow von der Hochzeitreise zurückgekehrt ist, berichtet der Bayerische Gesandte Graf Lerchenfeld (dessen genaue Notizen sein Erster Sekretär, Herr von Schoen, nur „mundirt“ hat; die anders lautende Angabe im Gutachten der „Deutschen Schuldkommission“ ist unrichtig) am achtzehnten Juli nach München: „Auf eine Anfrage aus Wien hat man hier ohne Zögern geantwortet, daß man mit jedem Vorgehen, zu dem man sich dort entschließt, einverstanden sei, auch auf die Gefahr eines Krieges mit Rußland hin. Die Blankovollmacht, die man dem Grafen Hoyos gab, ging so weit, daß die österreichisch-ungarische Regierung ermächtigt wurde, mit Bulgarien wegen Aufnahme in den Dreibund zu verhandeln. Herr Zimmermann hat den Eindruck, als ob es den immer ängstlichen und entschlußlosen Stellen in Wien fast unangenehm wäre, daß von deutscher Seite nicht zu Vorsicht und Zurückhaltung gemahnt worden sei. Die berliner Reichsleitung wird, mit dem Hinweis darauf, daß der Kaiser auf der Nordlandreise, der Chef des Großen Generalstabes und der Kriegsminister auf Urlaub seien, behaupten, durch die Aktion Oesterreichs genau so überrascht worden zu sein wie die anderen Mächte. Herr Zimmermann

nimmt an, daß England und Frankreich, denen zur Zeit ein Krieg kaum erwünscht wäre, auf Rußland in friedlichem Sinn einwirken werden.“ Damit diese Einwirkung nicht allzu leicht, allzu schnell gelinge, ist, die Aktion gegen Serbien hinausgeschoben worden“, bis die Herren Poincaré und Viviani aus Petersburg abgereist sind. „Man giebt sich hier in Berlin den Anschein friedlicher Gesinnung. Auch auf die Presse und die Börse ist nicht ohne Erfolg eingewirkt worden. Greys (nach Zimmermanns Meinung) zweifellos redliche Bemühungen für die Erhaltung des Friedens werden den Gang der Dinge nicht aufhalten“. Daß England, Frankreich, Rußland den Serben jede mit Selbstachtung vereinbare Nachgiebigkeit empfohlen haben, weiß man seit dem elften Juli in Berlin; kümmert sich aber nicht darum: denn Serbien soll ja verkleinert, isolirt, als Machtfaktor ausgeschaltet und damit zugleich Rußland in Südosteuropa geschwächt werden. Deshalb mußte, nach dem Ausspruch des Herrn Zimmermann, „das Ultimatum so überpfeffert werden, daß die Serben es nicht schlucken können“. Am dreizehnten Juli wurde der Inhalt dem Kanzler gemeldet. Großadmiral Von Tirpitz hat oft erzählt, daß auch er ihn sofort, in Tarasp, aus dem Bericht seines Vertreters erfuhr, die Gefahr des auf diesem Weg nahenden Weltkrieges erkannte, schleunige Verständigung mit dem Zaren und dem höchst deutschfreundlichen Sasonow empfahl, aber kein Gehör fand und noch am Vierundzwanzigsten aus der Reichskanzlei ersucht wurde, nicht durch verfrühte Rückkehr „Aufsehen zu erregen“. Im Auswärtigen Amt hieß die Losung: „Keine Urlaubskürzung; sonst entsteht draußen der Glaube, daß wir Oesterreich hetzen“. Gewiß ist heute, daß die Bethmänner die Wiener vorwärts trieben (die zunächst gar nicht wußten, welche „Genugthuung“ sie von Serbien fordern sollten); eben so gewiß, daß der Inhalt des Ultimatus seit dem dreizehnten Juli in Berlin bekannt und gebilligt war. Alles Ableugnen, das hundertmal versucht worden ist, klammert sich an die Thatsache, daß man in der Wilhelmstraße den genauen Wortlaut nicht kannte; nicht kennen wollte, um „Einmischung“ leugnen zu können?

An dem selben Tag, der den Inhalt des Ultimatus

nach Berlin trug, telegraphirte Sektionrath Ritter von Wiesner aus Belgrad nach Wien: „Mitwisserschaft der serbischen Regierung, Mitwirkung oder Beihilfe zum Attentat, Vorbereitung oder Waffenlieferung dazu durch nichts erwiesen; nicht einmal Verdacht haltbar. Im Gegentheil: Gründe, die solche Vermuthung entkräften.“ Das berichtet der zu Untersuchung nach Serbien Gesandte. (Der Bericht, sagt unsere Schuldkommission, drei Professoren und ein General, „ist in Berlin niemals zur Kenntniß gebracht worden.“ Woher weiß sie Das? Weil nichts davon in den Akten steht? Da steht manches Wichtige nicht. Und kein Tadelswörtchen, dafür, daß die Regirer nicht nach dem Ergebnis der Untersuchung forschen, ehesie sechsundsechzig Millionen Deutsche in Krieg zwingen?) Da kein Zeichen auf Mitschuld der belgrader Regierung deutet, also nur die Mordthat zweier österreichischen Staatsbürger zu ahnden ist, muß der politische Aufmarsch doch wohl sofort stocken; darf an ein Ultimatum gar nicht mehr gedacht werden. Am dreißigsten Julinachmittag wird es der serbischen Regierung vorgelegt; und sagt im sechsten Absatz: „Es erhellt aus den Aussagen und Geständnissen der verbrecherischen Urheber des Attentates, daß der Mord von Sarajewo in Belgrad ausgeheckt wurde, daß die Mörder die Waffen und Bomben von serbischen Offizieren und Beamten erhielten und daß die Beförderung der Verbrecher und deren Waffen nach Bosnien von leitenden serbischen Grenzorganen veranstaltet und durchgeführt wurde.“ Wiesners Bericht wird verschwiegen. (Daß die Untersuchung nichts Serbien Belastendes ergeben habe, wußte der Deutsche Konsul in Belgrad, Herr Dr. Schlieben; mußte auch der Gesandte, Herr von Griesinger, wissen.) In Berlin aber wird die Offiziösenmeldung gedruckt: „Die Mittheilung, daß die österreichische Note an Serbien der berliner Regierung nicht früher als anderen Kabinetten bekannt geworden ist, hat in London, Paris und Petersburg einen vortrefflichen Eindruck gemacht.“ Der Inhalt der Note war zehn Tage vor der Uebergabe in Berlin bekannt; war, nach dem Willen der Berliner, „überpfeffert worden, damit ihn die Serben nicht schlucken können“. Das von Oesterreich-Ungarn um den Ertrag seiner Viehzucht gebrachte, vom

Meer abgesperrte, in jeder Lebensregung gehemmte Königreich Serbien soll, sammt den der Maygarenherrschaft widerstrebenden Kroaten (katholischen Serben), gedemüthigt, zerstriemt, in Ohnmacht geworfen werden. Statt die belgrader Antwort, die demüthigste, die je eine Regierung auf ein freches Ansinnen gab, unentstellt dem Urtheil der Völker vorzulegen, durchspickt man sie mit dicken Satzklumpen aus der Rabulistenküche des Ballhausplatzes, fälscht ihren fast dienerhaften Ton in den heuchlerischer Ausflucht um; und mißbraucht die Bitte, zwei Forderungen, die unverschämtesten, vom haager Schiedsgericht nachprüfen zu lassen, zu der Lüge, Serbien habe „das billige Verlangen der Monarchie abgelehnt“. Deren Gesandter hat zuvor schon die Koffer gepackt; überfliegt die Antwort nur; schreibt hastig an den Ministerpräsidenten Paschitsch, sie genüge dem Anspruch Oesterreich-Ungarns nicht; fordert die Pässe; sitzt drei Viertelstunden nach dem Empfang der Antwort im Wagon.

Fünfundzwanzigster Juli. Ehe Berlin weiß, ob Serbien „schlucken“ werde, telegraphirt der Botschafter Graf Szögyenyi nach Wien: „Allgemein wird hier angenommen, daß wir, wenn Serbien auf unser Ultimatum negativ antwortet, sofort den Krieg erklären und auch beginnen werden. In jedem Aufschub der militärischen Operationen würde man hier eine Gefahr sehen, weil inzwischen andere Mächte interveniren könnten. Man rath uns dringendst, sofort zu Handlungen überzugehen und dadurch die Welt vor eine unabänderliche Thatsache zu stellen.“ Am Sechszwanzigsten kommt, unerwartet und gegen des Kanzlers Wunsch, der Kaiser von der Reise zurück. Er weiß nicht, daß England, Frankreich, Rußland mit dem Aufwand ernstesten Eifers die serbische Nachgiebigkeit erwirkt haben; hört nur von Rußlands Rüstung, von britischer Flottenmobilisation (die, Herr von Tirpitz selbst hats später erkannt, von Zufall, nicht von der Absicht auf Krieg bestimmt war); und möchte nun den Frieden noch retten. Am Siebenundzwanzigsten telegraphirt Szögyenyi an Berchtold: „Streng vertraulich! Unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses, aber als durchaus sicher hat der Staatssekretär mir mitgetheilt, in allernächster Zeit werde ein englischer Vermittelungsvorschlag zur Kenntniß

Eurer Excellenz gebracht werden. Die deutsche Regierung versichert auf das Bündigste, daß sie sich mit solchen Vorschlägen in keiner Weise identifizirt, daß sie entschieden gegen deren Erwägung ist und sie uns nur übermitteln wird, um den englischen Wunsch zu erfüllen.“ Die Deutsche Schuldkommission hat nach dem Anlaß zu dieser Depesche die Herren von Bethmann und von Jagow, die von ihr belastet würden, gefragt, von Beiden gehört, „daß dieser Bericht unmöglich zutreffend sein könne,“ und sich damit begnügt, „zumal in Anbetracht des Umstandes, daß Szögyenyi über seine Jahre gealtert war.“ Nach den Akten, sagt sie, „ist ein Meinungswechsel vom Sechsz zum Achtundzwanzigsten unverkennbar.“ Nach den Akten, die dem Kaiser vorgelegt werden. Der sollte noch fern bleiben, ist aber heimgekehrt; und seitdem zeigen die Akten der Wilhelmstraße das Mühen, Wien zu Annahme von Vermittlervorschlägen zu drängen. War dazu Mühe nöthig? „Serbien hat viel mehr geschluckt, als wir erwarten konnten. Freuet Euch des großen diplomatischen Erfolges und bedenket, daß wir auf gefährlichem Weg weiter nicht mit Euch gehen könnten.“ Nach dem Empfang solcher Depesche wäre zwischen Wien und Belgrad rasch Alles in Ordnung gewesen. Was Szögyenyi „unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses“ hört und „streng vertraulich“ meldet, klingt ganz anders; und wird nicht durch hohes Alter des Botschafters erklärt. Sollte weder in berliner noch in wiener Akten stehen: also dem Kaiser verborgen werden. Der ruft am Neunundzwanzigsten die Häupter des Heeres und der Flotte zu Abendberathung ins Neue Palais; und jedes seiner Worte verräth, wie schlecht er informirt worden ist. Bethmann sei ganz unzulänglich, völlig zusammengebrochen; könne aber, weil man ihm draußen vertraue, gerade jetzt noch nicht weggeschickt werden. Da die Serben Alles, bis auf Kleinkram, angenommen haben, sei nicht zu verstehen, was Oesterreich noch wolle. Jagow habe gerathen, England mit drohender Besetzung Hollands abzuschrecken, Bethmann, die britische Neutralität durch das Opfer deutscher Seerüstung zu erkaufen. Beides sei Unsinn, Jagows Rath das sicherste Mittel, England sofort mobil zu machen; ein Trost, daß König Georg dem Prinzen Hein-

rich gesagt habe, er hoffe zuversichtlich, Großbritannien könne neutral bleiben. Moltke und Tirpitz erwähnen, daß in der ganzen Krisenzeit ihre Meinung nicht erfragt worden ist und niemals eine politisch-militärische Berathung gewünscht wurde. Die erste ist am Einunddreißigsten. Zar Nikolai hat (in einer Depesche, die im deutschen Weißbuch fehlt) dem Kaiser vorgeschlagen, den austro-serbischen Zwist vors Haager Schiedsgericht zu bringen; doch keine Antwort erhalten. Schon beschießen die Oesterreicher Belgrad. Nun wird, endlich, auf Wilhelm's Weisung in Wien gebremst, die Annahme des von Grey gemachten Vermittlervorschlages erwirkt und der Himmel scheint sich aufzuhellen. Da wird die russische Mobilmachung gemeldet, der Zustand „drohender Kriegsgefahr“ verkündet, ein Ultimatum, das zugleich Kriegserklärung ist, nach Petersburg geschickt; und in der Berathung sagt der furchtbar erregte Kanzler, er habe in Rußland alles Mögliche versucht, aber keine Wirkung erzielt und „brauche“ jetzt die schnelle Kriegserklärung. Andere hören ihn rufen, er brauche sie, „um die Sozialdemokraten bei der Stange des Russenhasses zu halten“. Nikolai hat telegraphirt: „Die durch Oesterreichs Mobilmachung nöthig gewordenen militärischen Vorbereitungen zu unterbrechen, ist technisch unmöglich. Wir sind aber weitab von dem Wunsch, Krieg zu führen. Meine Truppen werden, so lange das Gespräch mit Oesterreich über Serbien fort dauert, sich nirgends zu einer Herausforderung hinreißen lassen. Darauf gebe ich Dir mein Ehrenwort. Ich begreife, daß Du Dich zu Mobilisirung verpflichtet glaubst; aber ich möchte von Dir die selbe Bürgschaft haben; die ich Dir gebe: daß diese Maßregeln nicht den Krieg bedeuten und daß wir die Verhandlungen fortsetzen, zum Wohl unserer Länder und des allgemeinen Friedens, an dem unsere Herzen hängen. Unserer lange bewährten Freundschaft muß, mit Gottes Hilfe, gelingen, Blutverguß zu hindern. Vertrauensvoll sehe ich Deiner Antwort entgegen“. Die sagt nur trocken: „Ich habe gestern (in dem Ultimatum) Deine Regierung das einzige Mittel angegeben, durch das der Krieg noch vermieden werden kann“. Der Kaiser, heißt's in den Aemtern, hält sich kaum noch aufrecht und des Kanzlers Nerven zerrüttung ist beängstigend;

so kopflos ist Alles, daß noch heute, am zweiten August, nicht in Wien gefragt worden ist, ob Oesterreich-Ungarn mit uns in den Krieg gegen Rußland gehen werde. Erst am Sechsten hat Graf Szapary dem Minister Sasonow die Kriegserklärung übergeben; sechs Tage lang ließ Herr von Bethmann Oesterreich-Ungarn, für dessen „Rettung“ er Deutschlands Schwert zog, Frist zu Ueberlegung, ob es nicht den Kopf aus der Schlinge lösen und den Protektor allein lassen solle. Moltke und Tirpitz hehlten dem Kaiser nicht ihr Entsetzen über die Erbärmlichkeit der politischen Geschäftsleitung, die nichts gehindert, nichts zu rechter Zeit vorbereitet habe. Der Admiral rieth, durch das Angebot der Meerengenöffnung Rußland noch in der letzten Stunde zu gewinnen. Rieth es einem zu Entschluß nicht mehr Föhigen. So ist Schicksal geworden.

Diese Ereignisse, Verhandlungen, Unwahrhaftigkeiten sind, Herr Oberst, den Feinden bekannt. Die wissen und haben bewiesen, daß sie im Sommer 1914 alles zu Vermeidung des Krieges Erdenkliche thaten. Hörten die auf Lüge gestützte Kriegserklärung an Frankreich, die schräge Anklage, Deutschland sei, nach langwierig tückischer Verschwörung, ahnunglos überfallen und in Nothstand gerissen worden, der kein Gebot zu kennen, keinen Vertrag zu achten brauche, die wahrheitwidrige Beschuldigung Belgiens: und sind gewiß, daß Deutschland den Krieg gewollt, bis ins Kleinste vorbereitet, ihm, ehe er noch begann, das Ziel gesetzt habe. Hurig schichten sie den Beweisstoff. Noch jetzt weckt die (schon im Gelbbuch, zum Theil, abgedruckte) Denkschrift Jubel, in der, am neunzehnten März 1913, Oberst Ludendorff lehrt, wie man, durch Furcht und Hoffnung, dem präventiven Angriffskrieg günstige Stimmung zeugen und nähren, in Egypten, Tunis, Algerien, Marokko heimlich Aufruhr anzetteln, die Kleinstaaten in Gefolgschaft zwingen oder in Ohnmacht bändigen, der Schweiz französisches Land zusagen, Belgien durch Drohung einschüchtern oder vom Niederrhein aus überrennen, den Russen die Baltischen Provinzen, den Franzosen das letzte Stück Lothringens und Burgund nehmen könne. Die gute Arbeit eines klugen Abtheilungleiters im Großen Generalstab. Heute

wirkt sie wie der Grundriß des Planes zu unserem Krieg; und seit ihr Wortlaut, am zehnten Juni, im „Temps“ veröffentlicht wurde, wächst ihre Beweiskraft in Gletscherhöhe. Aller Schein ist gegen uns, die Kette des Indizienbeweises so fest wie selten eine gefügt. Und was thaten wir, sie zu lockern, zu zerreißen? Nichts. Wir blieben auf der offiziellen Wahrheit von 1914. Bestritten nicht nur die moralische, nein: auch die politische Schuld. Die aber ist nicht zu bestreiten. Wäre der Krieg vorbereitet worden, dann hätte dem Heer nicht Munition, den Festungen Proviant, dem Kriegsministerium jeder Rohstoff gefehlt; wäre nicht noch im Juli Getreide exportirt, der Tauchbootbau verzaudert, ein Schwarm unserer schönsten Passagierschiffe in ferne Häfen geschickt worden. Die Bethmann, Jagow, Zimmermann und Konsorten wollten nicht Krieg führen, sondern Bülows bosnischen Erfolg noch einmal, für sich, heimsen. Ungeschicklichkeit hat sie von Tag zu Tag tiefer in Unwahrhaftigkeit verleitet. Trügerkunst schien ihnen die wichtigste Waffe des Diplomaten; und als ihr Spiel verloren, das starke Deutschland aber von jedem halbwegs Geschickten und Entschlossenen noch zu retten war, brachten sie nicht den Muth zu Geständniß ihres Fehls und zu schnellem Rücktritt auf. Der schon hätte geholfen. Da jede Großmacht den Krieg scheute und das an dem Mord von Sarajewo unschuldige Serbien die überpfefferte Speise geschluckt hatte, war noch am zweiten Augusttag, noch am vierten sogar, als Botschatter Goschen vom Kanzler Abschied nahm, der Friede zu wahren und Deutschlands Ansehen zu breiten. Franz Joseph fürchtete, vor Ungarns Magnaten und Oesterreichs Hochadel als ein Jammergreis zu stehen, dessen zitternde Hand nicht mehr das Schwert ziehen könne, es aber auch einem Jüngeren nicht lassen wolle. Wilhelm hatte sich, nach heftigem Gefuchtel, so oft geduckt, so laut geschworen, „diesmal nicht wieder umzufallen“, daß er seine Versuche, dem Krieg auszubiegen, dann wie Schande barg; und erfuhr erst im Feld, mit welchem unermüdlichen Eifer die Minister Englands, Frankreichs, Rußlands nach der Erhaltung des Friedens getrachtet hatten. Wir sind, nach Tirpitzens treffendem Wort, „blind in den Krieg hineingeschlittert“. Nur die

echten, stieren Militaristen haben ihn erstrebt, weil „er doch kommen müsse und die Gelegenheit uns heute günstiger sei als morgen“. Um der Welt glaubhaft zu machen, daß in der Wilhelmstraße das Unzulängliche Ereigniß geworden war, nicht Verbrecherwille im Dunkel gewaltet hatte, mußten wir uns in rückhaltlose Offenheit entschließen, jede Regierungssünde bekennen, jede Amtslüge entschleiern und danach erweisen, daß die Volksmasse vollkommen getäuscht, der Wissende mit den rauhsten Druckmitteln in Schweigen gezwungen wurde. Gewissen, nicht unbesonnener Muthwille, hat mich, immer wieder, in die unwillkommene Mahnung gedrängt, die Schuld zu gestehen und Sühnung alles noch Sühnbaren anzubieten: damit für das von Stümpfern bereitete Weltelend nicht, mitten in schwer zu tragendem Leid, das deutsche Volk haftbar werde.

Weil anderswo Sünde gehehlt und auf Tugend gepocht wird, die hellem Ohr brüchig klingt, sollen wir die auf Deutschlands Zinne gehäufte Schuld verschleiern? Nein. Das deutsche Volk würde der Mitschuld verdächtig. Hier wurde an westöstliche Verschwörung, draußen an listig vorbereitetes Verbrechen Abgefemter geglaubt. Zwiefacher Wahn. Die Tragoedie der Irrungen hats Ballin genannt. Das Heer, Mittel zu Abwehr feindlichen Angriffes, war Selbstzweck geworden. Plumpe Hände wollten ein Ding drehen, das nur behutsamen gelingen konnte. Kein Erfahrener wurde gefragt. Kaiser und Kanzler verloren die Fassung und taumelten in den schimmernden Abgrund. So ists gekommen. Mitschuldig sind weder die Politiker, Schreiber und Gassenredner, die irgendwo, irgendwann einmal gegen Deutschland sprachen, pfauchten, zu den Waffen riefen, noch die Deutschen, die in Wirrsal jämmerlich irrender Politik bis in die Jahre des Balkanbrandes, des türkischen Todeskampfes, der austro-ungarischen Blutvergiftung ein Krieg unvermeidbar dünkte. Mitschuldig ist nur, wer, bewußt oder fahrlässig, sich in den Dienst der Lüge gestellt hat, weil er hoffte, sie werde ihm zinsen. Die Ehre, der gute Glaube, die Wahrhaftigkeit des deutschen Volkes ist wirksam nur von Dem zu vertheidigen, der die Schuldigen und Mitschuldigen nicht dem Pranger entziehen will. Ueberfall, Siegeszug, Dolchstoß in den Rücken des Heeres, Erschlaffung der Heimath, freiwillige Entwaff-

nung, Wortbruch und Schurkenstreich der Westmächte: dieses Register hat nichts erwimmert. Auch einmal die Probe von dem Gegentheil. Eitle Schwächlinge, denen Deutschland zu lange glaubte, haben Unheil über die Erde gesät.

### Ende?

Den Kampf neuer gegen alte Welt, den in allen Mythen und Heiligen Büchern des Ostens und Westens fühlbaren Kampf des Frühlings gegen den Winter erlebt heute unsere Zeit, der im Mythos der Menschheit ein Platz, in der Sonne oder im Schatten, gewiß ist: und ahnt selbst noch nicht, daß sie ihn erlebt. Rundum, nicht nur im müden, auf der Suche nach betäubendem Genuß ungraziösen Deutschland, wurde über die Langsamkeit der pariser Berathungen geklagt. Nach meiner Ueberzeugung war die dafür aufgewendete Zeit nicht zu lang, sondern viel zu kurz, wenn wirklich allen schwebenden Fragen, allen Besitz- und Rechtsproblemen dreier Erdtheile Antwort und Lösung gefunden werden sollte. Die falsche Zeitmessung kommt aus dem Irrglauben, ein Friedensvertrag alten Stils sei zu schließen. Wärs so, dann dürfte man eilen; könnte bald danach eine neue Erwerbsgenossenschaft, einen Trust oder Pool gründen, etwa für Amerika und England übermorgen Deutschland, weil es sich als zu Militarismus besonders tauglich bewährt hat, als Schwert miethen, eine americano-britische Kolonie oder Dominion daraus machen und allen anderen Völkern dann das dem Vortheil dieses Bundes dienende Gesetz aufzwingen. Jetzt aber soll das Rechtsstatut neuer Welt beschlossen werden, die Raubzüge, Bündnisse zu Beute-Theilung nicht mehr kennen darf: und Das ist nicht in einem halben, nicht in einem ganzen Jahr möglich. Dieses Statut zu entwerfen und zu beschließen, muß die erste, die wichtigste Aufgabe des Völkerbundes sein. Und wächst, wie in Amtskanzleien behauptet wird, in Amerika der Widerstand gegen den Grundgedanken dieses Bundes so rasch, daß er das Werk vereiteln kann, dann ist aller Aufwand von Arbeit nutzlos verthan. Dann aber wäre auch das Bewußtsein der Amerikaner, einen Kreuzzug für die Sache der Menschheit auf sich genommen zu haben, nur Irrwahn gewesen und sie hätten viele Tausende ihrer kräftigsten,

tapfersten Männer geopfert, um in Europa einen Frieden zu stiften, der von der Geburt an hinkt und auf lahmem Bein nicht weit kommen wird. Soll es so werden?

Daß erbitterte Greise, denen ein national begrenzter, in diesen Grenzen aber hell schimmernder Ruhm winkt, daß in Parteigeschäft und Parlamentsbetrieb ergraute Staatsmänner nicht an neue Welt glauben und deshalb die alte mit all dem ihren Nationen behaglichen Comfort ausstatten möchten, den die Gunst der Siegeskonjunktur erlaubt, ist begreiflich. Eben so, daß sie und Ihresgleichen jetzt schon die Hände reiben und zu Vertrauten sprechen: „Auch am Konferenztisch sind wir Sieger. Mr. Wilson, der edle Doktorinär, ist in die Erkenntniß gezwungen worden, daß die rauhe Wirklichkeit anders aussieht als das Traumbild eines Professors, und hat in allen Hauptpunkten den Beschlüssen zugestimmt, deren Nothwendigkeit wir ihm bewiesen haben.“ Noch begreiflicher ist die Enttäuschung Derer, die in Deutschland, sichtbarem Staatsmannsgeist fern, auf den Präsidenten gehofft haben. Jeder Tag bringt mir Briefe, die, mehr oder minder höhnisch; immer ungefähr die Frage wiederholen: „Glauben Sie nun noch an Ihren Wilson? In seiner Heimath selbst verliert er ja schon den Kredit und aus seinem Völkerbund wird nur ein Märchen für Kinder.“ Und meine Antwort wiederholt immer die Mahnung: „Warten Sie! In langwierigem Schneesturm hat Mancher, verzagend, geglaubt, niemals werde der Winter weichen. Dennoch ist Frühling geworden, wenn, nach dem Bibelwort, die Zeit erfüllt war.“

Dieser Tag kann in unserem Erlebniß erst aufglücken, wenn die Wunden Europas enteitert sind und der Prozeß der Vernarbung begonnen hat. Der Präsident war nie ein besserer Prophet als in der Januarbotschaft von 1917 an den Senat, die aussprach, ein allen Forderungen freundlicher Gerechtigkeit genügender Friede sei nur vor endgiltigem Sieg einer Kriegspartei erreichbar, weil die von Sieg gekrönte stets von dem Drang bestimmt sein werde, ihren Willen der besiegten aufzuzwingen. Dieses Dranges Heftigkeit spürte der nach Europa Gekommene. Erst nach dem Mißlingen der dritten deutschen Sommeroffensive, nachdem am neunzehnten Juli der Angriff von Villers-Cotterets die deutsche Linie überrannt, auf Soissons zurückgedrückt, am achten

August der anglo-französische Vorstoß die Zweite Armee entkräftet und demoralisirt hatte und an dem raschen Anwachsen, der Tapferkeit und überwältigend starken Rüstung des Amerikanerheeres kein Zweifel mehr blieb, hatte die Oberste Heeresleitung erkannt, daß der Krieg nicht mehr zu gewinnen sei (was jeder Politiker längst wissen mußte), und erst in den allerletzten Septembertagen hatte sie den Beschluß eines Friedensangebotes in Berlin durchgesetzt. Zu spät. Das deutsche Heer war geschlagen, der Sieg Triumph, der Besiegte ohnmächtig geworden. Und den Triumphatoren rief nicht sogleich, wie denen im alten Rom, ein Sklave ins Ohr: „Bedenke, daß auch Du nur ein Mensch bist!“

Sie wollten, mit Recht, Sühnung aller sühnbaren Unthaten, mit Unrecht aber auch Rache. Die Sintfluth sollte enden wie ein Kriminalprozeß: mit Bestrafung des Missethätters und langjähriger Zwangsarbeit seiner Helfer. Das aber kann nicht sein. Tributzahlung, die durch eine das Jahrzehnt überdauernde Gebietsbesetzung erpreßt wird, war in Roms Glanz- und Verfallzeit möglich; ists heute nicht mehr. Und hundert Millionen Erwachsener, die, in gutem Glauben an die Sache des Vaterlandes, fast fünf Jahre das Kreuz des Kriegsleidens getragen haben, sind nicht zu behandeln wie ein ungezogenes Kind, das man in der Ecke stehen läßt, bis es abgebeten und Besserung versprochen hat. Wer ihnen nicht Vertrauen gewährt, kann von ihnen nicht nützliche Leistung erlangen.

Wie schwer das Nothgebilde des „neuen“ Deutschland seinen Gegnern die Vertrauensbewilligung gemacht hat, habe ich oft ausgesprochen. Trotzdem muß der Kredit bewilligt oder mit völligem Verfall und Zerfall Deutschlands gerechnet werden. Vertrauen aber ist nicht rasch zu erzwingen. Das Arsenal Wilsons war leer, seit er weder auf die Schwierigkeit des Sieges über das deutsche Heer hinweisen noch auf die Unentbehrlichkeit amerikanischer Waffenhilfe pochen konnte. Die von Blut- und Geldverlust erschöpften Europäervölker wollten zunächst einmal mit allen Sinnen die Frucht ihres Sieges genießen, von ihrer Herrlichkeit hören, sie sehen, riechen, betasten, schmecken. Amerikas Sprecher durfte sein großes Volk nicht der Gefahr aussetzen, daß man ihm sage: „Dein Leid war viel kleiner

als unseres; gefällt Dir jetzt unser Heilverfahren nicht, so geh, mit unserem herzlichsten Dank bekränzt, nach Haus.“ Er durfte auch nicht, wie Berufene und Unberufene empfahlen, freiwillig gehen; nicht sagen: „Euer Friede ist nicht meiner, also unterzeichne ich ihn nicht und lasse Euch die Verantwortlichkeit.“ Das wäre ein schöner, bequemer Gestus gewesen, der sicher viel Applaus eingetragen, der aber die Menschen Amerikas um die Ernte gebracht hätte, für die ihr Blutopfer den Boden gedüngt hat. Der Kündler eines großen, weithin Wirkung verheißenden Gedankens hat nicht das Recht, von Hinderniß sich schrecken und den Gedanken, wie ein allzu heftig auf dem Arm zappelndes Findelkind, fallen zu lassen. Der Präsident mußte bleiben und seine Mitarbeit fortgewähren; mußte, gewiß unter Seelenqual, allerlei Unkraut aufschießen sehen und dulden, um die Ernte aus der Saat seines Geistes in die Scheune zu bringen.

Der Ort, wo sie in Menschheitspeise umgewandelt wird, kann nur der Völkerbund sein. Wer ihn nicht will, Der will, daß die Menschheit darbe, hundertfach, weil man sie hoffen ließ, sie könne, endlich, den Hunger ihrer Seele stillen. Der Widerstand gegen das den Franzosen zugesagte anglo-amerikanische Schutzbündniß ist mir von Denen verständlich, die nicht erkannt haben, daß diese Zusage nur das Pflaster auf die Wunde drückt, die der Verzicht auf das linke Rheinufer dem seltsam aus Stolz und Furcht gemischten Franzosengefühl schlug, und daß, weil deutscher Angriff nicht mehr denkbar ist, die Stunde des Bündnisses gar nicht kommen kann. Wer aber gegen den Völkerbund kämpft, ihn als „Utopie Wilsons“ verwirft, Der hindert die Weltwende, die allein das gräuelvolle Unternehmen des Krieges entschuldigen, heiligen könnte, setzt sich, als Amerikaner, dem Vorwurf aus, für einen von Geld zu erkaufenden Frieden alten Stils Blut vergeudet zu haben, und bahnt, weil ihm der Glaube an Menschheitsfortschritt, Menschheiteneinigung utopisch scheint, der Utopie Lenins einen breiten Weg. Denn gelingt den noch im Besitzrecht wohnenden Klassen nicht die Schaffung einer supranationalen Instanz, deren Aufgabe die Versittlichung des Völkerlebens, die Sozialisierung der Seelen wird, dann werden die Besitzlosen, die Handarbeiter aller Länder die schnelle Verwirklichung ihres Hunger=

traumes versuchen und diesem Massensturm wird die verwitternde Burg des Kapitalismus nicht lange widerstehen. Wäre der Völkerbund wirklich nur eine Hoffnung: noch dann wärs Frevel, die Blüthe zu knicken, ehe erprobt ist, ob sie in Frucht zu reifen vermag. Keinem Industrieland bliebe, nach Menschengermessen, dann das gefährliche, nirgends je noch gelungene Experiment des Kommunismus erspart. Weh der Partei, die dafür verantwortlich würdel!

Um die Junimitte, hieß es, sollten wir hören, zu welchen Aenderungen der Conditions of Peace der Rath der Vier bereit sei. Mußte nicht vor der Stunde solcher Entscheidung der Athem der Welt stocken? Er ging ruhig wie in Alltagsommer. Instinktiv, ohne Verstandeshilfe, fühlt die Menschheit, daß in Paris nur ein Präliminarfriede beschlossen, das Thor in ein Purgatorium geöffnet wird. Endgiltiger Friede, das Rechtsstatut neuer Welt kann nicht im Zorn, in noch so berechtigtem Groll, nicht in Eile, nicht in Abwesenheit großer Menschheitstheile geschaffen werden. Das, glaube ich, hat Präsident Wilson erkannt und deshalb manchen Wunsch, den die Bedingungen erfüllen sollten, einstweilen geopfert, um Steinblöcke und Gestrüpp vom Weg in den Bund zu räumen. Dessen Covenant ist den Bedingungen vorgedruckt und sein zwanzigster Artikel deutet an, wie „obligations or understandings“ zu entkräften wären, die mit dem Geist eines auf Vertrauen gegründeten Bundes unvereinbar sind. Den Präliminarfrieden, der Deutschlands Einlaß in den Bund, in das noch nicht durch sichtbare Wesensänderung, doch durch die Ueberfülle ertragenen Leides und durch den unausrodbaren Keim guten Volkswillens erkaufte Weltvertrauen sichert, würde ich, trotz seinen Härten, mit ruhigem Gewissen unterschreiben. Denn er gäbe die Gewißheit steter offener Aussprache unter Vernünftigen, die nichts Unkluges, nichts unklug wollen, keine untragbare Last aufbürden, keine tragbare abwehren und die von Erfahrung belehrt sind, daß Druck und Mißachtung die Menschen, die Völker noch tiefer entsittlicht als Glücksübermaß, das in eitlen Hochmuth verleitet.

Ich glaube an Menschheitläuterung durch das Erlebnis des Krieges. Ich glaube an die Wirkung des einzig dazu tauglichen Mittels, des Völkerbundes, und, heute noch,

an den ihm prädestinirten Präsidenten Woodrow Wilson. In allem Mythos, in jedem Heiligen Buch des Ostens und Westens hat der Geist neuer über den alter Welt gesiegt. Dem Waffenstreit der alten Welt hat der Eingriff der neuen die Entscheidung gebracht. Auch dem Geisterstreit leuchtet, mit den großen Flammenzeichen des Zeitgenius, über den Ozean her die Entscheidung. Länger, als selbst Skepsis ahnte, ist unser Winter. Und dennoch wird Frühling. Um uns weht lind schon sein Duft; und die heute noch blindeste Seele sieht, aufjubelnd, bald den Jugendglanz seiner Farben.

---

Diese Zuversicht hatte ich ausgesprochen, als das erste Stück der pariser Duplik veröffentlicht wurde. In Oberschlesien soll Volksabstimmung über die Staatszugehörigkeit entscheiden; die vom Völkerbund zu verwaltende Freie Stadt Danzig den Polen nur wirthschaftliche Rechte gewähren; der Machtbezirk der Reparations Commission sich verengen. Der Deutschen Republik wird die Oeffnung der Rohstoffquellen und der Weltmärkte zugesagt und die Aufnahme in den Völkerbund für den Tag verheißen, der sie als guten, aufrichtig friedlichen Nachbar erweist. Ob unserer Wirthschaft Erleichterungen bewilligt sind, ist noch nicht zu erkennen. Der Ton ist viel rauher als am siebenten Mai. Echo des seitdem aus Deutschland westwärts schallenden. War die Schimpffluth, die sich durch zwei Parlamente, auf den berliner Königsplatz, den Pariserplatz, zu Adlon, bis in den Parteitag der Sozialdemokratie wälzte, nicht doch ein Fehler? Mußte nicht Vernunft und Sorge um das Wohl von Millionen Darbender dem Zornigsten abrathen, den tief im deutschen Land stehenden Sieger zu schmähen? Offenbart sich in Wuthgekreisch Würde des Kräftigen? Was in großen und kleinen Blättern stand, haftete nicht immer lange im Gedächtniß; wirkte aber in Seelen, die Verantwortlichkeit fühlen mußten. „Ich klage Dich, Woodrow Wilson, an der Lüge, des Verrathes, der Feigheit, des Mordes. Diese Anklage muß der Präsident hören und es sollen ihm die Ohren gellen und es soll ihm das Gewissen schlagen und ihm in schlaflosen Nächten in die Seele hämmern: Du bist ein Verräther, Du bist ein Fluch der Geschichte!“ Das hat, am dreizehnten Mai, der Rektor der Universität Leipzig in einer

Studentenversammlung gesagt; ein Gelehrter von Rang und heißer Vaterlandliebe. Dutzende ähnlicher Reden und Artikel wären anzuführen. Konnten sie der deutschen Sache nützen? Nicht mehr, als der belgischen gegen Wilhelm und Bissing geschleuderte Flüche genützt hätten. Wäre Herr Wilson ein Lügner, Heuchler, Erzschem, Feigling, Massenmörder: ist wahrscheinlich, daß er sich von der Denkschrift der Deutschen Delegation entlarven ließe, die seine Vierzehn Punkte mit den vierhundertvierzig Artikeln der Friedensbedinge konfrontirt? Die Note vom sechzehnten Juni giebt auf diese Fragen die unzweideutig herbe Antwort.

Soll sie klärend, erzieherisch, als Bußpredigt, wirken? Haben Gekränkte, Erbitterte all ihren Groll entfesselt, damit getäubte Ohren, verstockte Herzen das Brausen des Stromes hören, der ihre Heimath umtost? Dann wäre auch drüben, der Ton falsch gegriffen worden. Noch einmal, unüberhörbar laut, auszusprechen, was war und was ist, konnte in natürlicher und künstlich noch gemehrter Wirrniß rathsam sein. Dann aber mußte Rüge und Mahnung aus einer sanften, windstillen Seele schallen. Dumm sind die Vier in Paris, sind ihre Hauptgehilfen nicht. Haben wohl kaum geglaubt, die das Gedächtniß des Hörers peitschende Erinnerung an alle deutschen Machthabern zugeschriebenen Gräuelpfeile werde den Entschluß zu Annahme ihrer Conditions erleichtern. Wollen sie Ablehnung? Im Mai sagte ich, das Spektakel des Schimpfgestöbers könnte nicht anders sein, wenn Marschall Foch selbst es bereitet hätte. Will Der nach Berlin? Soll Deutschland das Leid der Fremdherrschaft spüren und in Martern deutlich erkennen lernen, daß es von den Waffen besiegt, dem Sieger in Fron und Tributpflicht untergeben ist? Noch ein Drittes ist denkbar. Durch Deutschland geht der Weg nach Polen, in die czechoslowakische und in die russische Republik. Die Westmächte haben mit dem Admiral Koltschak einen Pakt geschlossen: wenn er die (von Lenin aufgelöste) Constituante einberuft und von ihr die Regierung bestimmen läßt, wird er als Staatshaupt anerkannt. Daß er mit Japan im Bund sei, erzählten die Bolschewiki längst. Am Ziel ihrer Wünsche werden die Westmächte sich erst glauben, wenn in Ost wieder „Ordnung“ und kapitalistische Demokratie ist. Der Generalissi-

mus, der über die innere Linie von Paris bis nach Düna- burg (das die Rothe Armee geräumt hat), nach Kiew, Odessa, dem Balkan gebietet, Polen, Czechen, Finen, Letten, Ser- ben, Kroaten, Rumänen befiehlt, die ganze Ostsee nützen kann, mag von Sieg träumen, den Bonaparte vergebens suchte. Hinter der pariser Note fand ich die Meldung, die Bol- schewikenflotte habe sich den Briten ergeben und Petro- grad werde nah von den Finen bedroht. Nimmt die deutsche Regierung den Friedensvertrag, „so, wie er jetzt ist“, an, dann darf Foch nicht über den Rhein. Er kann schnell an der Weichsel stehen, wenn die Unterschrift geweigert wird.

Mag er, sprechen Störrige. „Ob uns noch mehr Weh zugewogen wird, ist schließlich einerlei. Foch wirds bereuen. Sein Heer wird sich, wie unseres in Rußland, schon im Ruhrbezirk vergiften. Alle Feinde erkriegen sich den Bolsche- wismus. Ueberall wird Meuterei, Strike, Aufruhr, Revolution, Umsturz aller Rechtsordnung, Erdbeben, Sintfluth. Dann werden die Schweinhunde schon besseren Frieden anbieten.“ Und wie wird das Deutschland aussehen, das dieses An- gebot erlebt? In den Tagen des Haders über den hemmung- losen Tauchbootkrieg haben wir ähnliche Klänge gehört. „Amerika will mitkämpfen? Los! Auf Einen mehr oder we- niger kommts nicht mehr an. Die Yankees werden sich wundern. Und wie sollen sies, ohne Kähne, durch Minen- felder und U-Patrouillen, denn schaffen? Ehe sie Mann- schaft, Geschütze, Munition, Tanks, Pferde in nennens- werther Menge an Europas Küste landen, ist Alles aus; sind die Ententeriche kreuzlahm und wir Sieger.“ Denket, Deutsche, an den Admiral, der im Reichstag sprach, „nach dem Urtheil aller Sachverständigen sei die Amerikaner- gefahr gleich Null“; an den Minister, der lächelnd rief, da Wilsons Leute nicht herschwimmen, seine Kanonen nicht herfliegen können, brauche kein Erwachsener mit ihrem Vor- marsch auf die Westfront zu rechnen. Solche Trugstimmung darf nicht wieder werden. Noch kündet kein Wetterzeichen aufdämmernde Weltrevolution an. Einer Niederlage der Bol- schewiken würde fast überall milde Reaktion folgen (die, freilich, nicht lange zu wahren braucht). In verseuchte Bezirke könnte Foch Kolonialtruppen vorschicken. Neuer Wahn würde Verhängniß. Nur auf die eigene Kraft darf Deutschland bauen.

Noch weiß ich nicht, welche Wirthschafterleichterung die Gegner gewährt haben. Keine zaubert die Paradiese zurück, in denen Ausfuhrindustrie und Welthandel so lange schwelgten. Schon der langwierige Krieg hat sie so tief verschüttet, daß sie nach deutschem Sieg selbst nicht mehr in alter Pracht auszugraben gewesen wären. Auf jedem Festland Europas wird neue Wirthschaftform; wer mit allen Sehnenfasern an der alten klebt, würde vom Ergebniß des gelindesten Friedensvertrages schlimm enttäuscht. Pflicht und Mission der Deutschen ist, ihre Form so zu bilden, daß sie dem Bedürfniß des Volkes, nicht eines Häufleins, genügt. Unsere „Gegenvorschläge“ wären fruchtbarer geworden, wenn sie, statt alles Verlangte mit gleicher Heftigkeit zu bekämpfen, Vision und Umriß künftiger Wirthschaft angedeutet, dem Altkapitalismus der Westmächte einen von Schlacke geläuterten Sozialismus entgegengestellt hätten. Vorbei. Lohnts denn überhaupt noch, von dem Vertrag zu reden? Ob er angenommen oder abgelehnt wird, muß, da die Frist Montag abläuft, entschieden sein, ehe dieses Heft gelesen wird. Ich schränke mich zunächst drum in die Wiederholung der Pfeilerfragen. „Was geschieht, wenn, nach endgiltiger Ablehnung, die gegen das Deutsche Reich von 1914 verbündeten und verbundenen Mächte das Ruhrgebiet und den oberschlesischen Schachtbezirk militärisch besetzen, die zwei Kohlenquellen Deutschlands verstopfen, der daraus ins Innenland geschöpfte Vorrath, nach sieben bis zehn Tagen, völlig aufgebraucht ist und keine Gas- oder Elektroflamme mehr brennt, keine Lokomotive und andere Maschine noch läuft? Und wenn wieder dem Verbrüll des ‚Unannehmbaren, mit deutscher Ehre Unvereinbaren, deshalb schroff Abzuweisenden‘, wenn all dem Ministergezeter und Preßklamauk wieder, diesmal, vielleicht, nach ein paar nicht wesentlichen, doch ins Gewaltige aufgeblähten Vertragsänderungen, die Annahme der Gesamtbedinge folgt: sinkt Deutschland dann nicht in Weltspott und verliert obendrein den einzigen Ertrag, der aus dieser tragischen Stunde zu heimsen wäre, die Achtung und das Vertrauen, die würdige Beugung unter Schicksalserlebniß ihm würbe? Schlösse es dann nicht den Vertrag harten Friedens mit Partnern, die ihm, dennoch weil es erst aus Tobstürmen und Schmählfluthen

sich, unter dem Zwangsdruck tiefster Noth, in den Entschluß aufrang, mißtrauen müßten, zu schleuniger Weichung der lästigsten Härten nicht bereit sein könnten?“ Widerstand, flüsterts ringsum, sei unmöglich; doch fordere Ehre und Würde, „daß wir uns von Gewalt zwingen lassen“. Wessen Ehre und Würde? Der in Behagensrecht Wohnenden; die für eine Weile noch Mehl und Fett, Petroleum, Benzin, Kerzen haben. Muß das Gewimmel der Dürftigen noch ärger darben? Muß ihm die Sonne wieder verhängt, Leib und Seele von der Zwangsklammer verschwielt werden? Wer zu Widerstand unfähig ist, steht unter Gewalt; und braucht, ums sichtbar werden zu lassen, nicht zu warten, bis sie ihn drosselt. Das darf der Einzelne, Freie; nicht das Familienhaupt noch gar der für Volksschicksal Verantwortliche. Dessen Nein muß in der Gewißheit wurzeln, daß Noth ihn nicht bald pressen werde, den wunden Volkswillen ins Ja zu ducken. Nie würde der Partei verziehen, die sich schon jetzt in Annahme ergäbe? Ihr könntet aus so trotzigem Muth ein Lenz frischen Ruhmes erblühen. Die Demokratie müßte verdorren? Nein: wenn sie beweist, daß sie furchtlos die Lüderschulden der Militärmonarchie tilgt. Und heute gehts nicht um innerpolitischen Eintagsnutzen. Die Frage deutschen Schicksals heischt Antwort.

Ich hätte, vom November an, die Verhandlung anders vorbereitet und geführt. Jetzt würde ich sagen: „Wir unterschreiben, weil wir müssen; weil wir nicht, eines Helden gestus wegen, dem Volk neues Elend zumuthen dürfen. Wir haben den redlichen Willen, jeder Pflicht zu genügen, könnens aber nur, wenn Ihr uns, eben so redlich, dazu helft. Ihr werdet: denn wir sind Euch morgen so unentbehrlich, wie Ihr uns heute seid.“ Deutschlands Schuldbuch wäre vernichtet. Aus trägem Nihilismus, der ihm Lebensgefahr droht, höbe Deutschlands Volk sich in jungen Glauben an seine Zukunft, wenn: es erführe, wie die Schuldsomme angewachsen, der Krieg geworden ist. Willkommen, wer besseren Weg in Klarheit weist. Nur: dämmt, endlich, das Geheul und Geplärr! Wir sind arm, Alle in Arbeit gezwungen; und bauen froh dem Geist gütiger Menschheit das Heim.

## Gemeinwirthschaft\*)

**E**warten Sie, trotz allen emsigen und versteckten Angriffen der letzten Wochen, von uns als Personen keine Gegenangriffe. Die persönliche Polemik hat sich auf einen Boden begeben, auf den wir nicht zu folgen gedenken. Auf uns als Personen kommt es nicht an. Es ist ja längst ein öffentliches Geheimniß, daß wir um unserer Ueberzeugung willen unsere Arbeitsplätze zu räumen uns bereit erklärten, und sobald endlich einmal, nach Monaten des Vorbereitens und Abwartens, Entscheidungen fallen, werden wir die Ersten sein, die genau wissen, was sie mitverantworten können und was nicht. Denn daß wir jemals gescheut hätten, uns festzulegen, wird Niemand zu behaupten wagen. Im Gegentheil: Mangel an politischer Gewandtheit ist es ja, was uns in der Regel, selbst von Andersgesinnten, vorgeworfen wird. Da heißt es etwa: „Lassen Sie doch das Grundsätzliche fort, drängen Sie nicht immerwährend nach Klarheit, schonen Sie die Stimmung drinnen und draußen, Sie sind ja ganz im Recht, aber machen Sie sich doch nicht künstlich Feinde bei Allen, die, ihren Hintermännern zu Liebe, noch so thun müssen, als bleibe Alles beim Alten. Vom Inhalt Ihrer Neuerungen stimmt ja Dieses und Jenes, aber verhüllen Sie ihn doch mit hergebrachten Ueberschriften!“ Hier streifen wir wirklich schon den Kern der Sache. Hier weichen zwei Anschauungen im Wesentlichen auseinander: „Thun, als ob“ und „Thun, was noththut“. War es gut für Deutschland, daß man seit Jahrzehnten Schleier über das Antlitz seines Volkes zog? War es auch nur nützlich für die Führerschaft, daß sie in entscheidenden Augenblicken des Krieges und des Waffenstillstandes immer wieder „that, als ob“? Wann hat jemals eine unechte Stimmungsmache oder das berüchtigte Stimmunghalten dem Zusammenbruch vorgebeugt? War nicht vielmehr auf die Dauer immer die Sache geschädigt? Sind nicht geradezu gewisse Katastrophen Folgen dieser Kunstfertigkeit, die den Charakter ganzer Schichten vergiftet?

Wenden wir uns zum Wirthschaftlichen: bereut der Sozialismus heute nicht bitter, daß er zu oft mit materieller Zielsetzung um den Zulauf der Massen warb? Wird dem Kriegsgewinnler nicht allmählich bang, wenn er die vom „Hindenburg-Programm“ künstlich aufgepeitschte Begehrlichkeit ins-

---

\*) Der Vortrag, den Herr von Moellendorff, Unterstaatssekretär im Reichswirtschaftsministerium, als Gast des Reichsverbandes der Industriellen gehalten hat.

Uferlose weiterwuchern sieht? Was hat die Vogelstraußpolitik des Reichskommissariates für Uebergangswirtschaft geholfen? Jede Täuschung hinterläßt Enttäuschung: Deshalb bekennt sich das Reichswirtschaftsministerium, unbeirrt durch Gunst und Mißgunst, zur nüchternsten Illusionlosigkeit.

Und damit gelangen wir zu einer anderen Gegensätzlichkeit. Wer an Illusionen gewöhnt ist, pflegt sich nicht nur bis zum Aeüßersten daran zu klammern, sondern verfällt nach ihrem Verlust einem trostlosen Mißmuth, dem nichts zu thun mehr lohnt, der über Alles winselt und zetert und der schließlich als der Weisheit letzten Schluß verkündet: „Laufen lassen“. Auch in dieser Hinsicht wird das Reichswirtschaftsministerium von wohl- und übelgesinnten Rathgebern gedrängt, seinen Leitsatz „Thun, was noththut“ aufzugeben, auf alles Ersinnen und Wirklichen von Plänen zu verzichten, opportunistischplanlos hinzudämmern, bis Gott, Entente und Bolschewismus über das deutsche Schicksal befinden. In dieser Zumuthung spiegelt sich die uralte Verwechslung von Illusion und Optimismus, von Fatalismus und Pessimismus. Wäre Deutschland ernstlich an dem Abgrund verzweifelter Wurstigkeit angelangt, so hätte es zugleich sein politisches Begräbniß beschlossen und keine Macht der Welt könnte es mehr retten. Aber horchen Sie doch ringsum auf die vox populi, die weniger in Kundgebungen als im schlichten Gespräch laut zu werden pflegt: da fällt kein Mensch auf die Landestruer herein, da fühlt sich trotz allen Phrasen vom völkischen Todesurtheil kein Mensch zum Henken reif. Da herrscht, freilich, ärgste Enttäuschung, aber da reagirt zugleich die Vernunft so gesund wie nur möglich auf das enttäuschende Erlebniß, nämlich mit gründlichem Ekel und Verdacht vor jedem neuen Täuschungsversuch und mit nüchternem Hunger nach echten Gedanken.

Meinem Minister ist gröblich verdacht worden, daß er, wenige Tage nach Eingang des Friedensvertragsentwurfes, im Friedensausschuß der Nationalversammlung ein Bild von Dem aufrollte, was nun noch wirtschaftlich möglich sei. Er wurde eines gefährlichen Optimismus bezichtigt, weil er in solcher Stunde von Möglichem überhaupt zu sprechen sich vermaß. Zwar geleitete sein Ausblick keineswegs in rosiges Gelände; zwar hielt er sich durchaus nicht an die berüchtigten Muster deutscher Rednerei, die in den Superlativen „herrlicher Zeiten“ und „heiligster Güter“ schwimmen; zwar rieth er lediglich zur rechten Zeit zu jener tapferen, bescheidenen Pragmatik eines „Und dennoch“, die wir Alle erlernen müssen, wenn Deutsch-

land noch bestehen soll. Thut nichts! Der Ketzler wird verbrannt! Sie kennen gewiß Manchen, der seit Wochen wegen der linksrheinischen Wunde an unserem Wirthschaftskörper fordert, nun solle man, da die Zollhaut an einer Stelle gerissen sei, Devisenordnung, Ein- und Ausfuhrverbote, jede händlerisch unbecqueme Grenzsperrre vollends preisgeben. Schneidet man sich denn, wenn Einem beim Rasiren das Messer ausgeglitten ist und das Kinn blutet, rasch nun auch noch die Halsschlagader auf, um die Verblutung zu beschleunigen? Ist es nicht einiger Besinnung werth, daß, während wir in Berlin solchen Unsinn erörtern, die Entente in Koblenz sich entschlossen zeigt, den jetzigen Zustand abzuändern und wenigstens das rechtsrheinische Ufer vor wahlloser Waarenüberschwemmung zu schützen? Müßten wir nicht eigentlich schamroth werden bei der Vorstellung, es müsse auch künftighin, über die ohnedies angemäßen Befugnisse fremder Wirthschaftskommissionen hinaus, der deutsche Wirthschaftsplan von Fremden besorgt werden, weil wir uns aus dem Gemisch von Illusion und Fatalismus nicht emporschwingen mögen? Hätte nicht Mancherlei schon in den jüngst verflrossenen Monaten aus noch so pessimistischer Entschlußkraft heraus geschehen und gerade in unserem internationalen Verhältniß aufklärend und Vertrauen erweckend wirken können, wenn uns gelungen wäre, uns zu einer eigenen Ueberzeugung, einer eigenen Neigung durchzuringen?

In diesem Zusammenhang pflegt sich der nächste grundsätzliche Einwand gegen das Reichswirthschaftsministerium zu erheben: „Praxis gegen Theorie“, wie es in der Schlagwörterpropaganda zu lauten pflegt. Was aber ist Praxis Anderes als angewandte Theorie und Theorie Anderes als abgeleitete Praxis? Formulire die Gesetzmäßigkeit Deiner praktischen Erfahrung, und Du bist wohl oder übel Theoretiker. Erfinde oder entdecke, beweise oder erschau diejenige Ordnung der Dinge, nach der sie am Besten ihren Zweck erfüllen, und Du bist wohl oder übel Praktiker. Der Schlagwörter entkleidet, bedeutet denn auch der Widerstand gegen die Pläne des Reichswirthschaftsministeriums nichts weiter, als daß man dessen Theorie und Praxis verdammt, weil man eine andere Theorie und Praxis für die richtigere hält oder weil man im volkwirthschaftlichen Sinn weder Theorie noch Praxis anerkennen will. Jene Gegner sind uns hochwillkommen, weil unsere Auffassung, durch ihre ergänzt, nur gewinnen kann; diese dagegen dreschen unseres Erachtens leeres Stroh, weil ihre rein privatwirthschaftlich orientirte Sehnsucht schlechthin Unmögliches begehrt, nämlich die

Wiederherstellung des Vernichteten, die Rückkehr zu 1914. Wer noch heute nicht mehr zu sagen weiß, als daß es ihm 1913 wohler ging, daß Deutschland mit den Mitteln von damals materiell gut gedieh und daß man diese Mittel nur wieder benutzen solle, um wieder zu gedeihen, Der haust zwar nicht in Utopien (diesen Namen wollen wir immerhin einer edleren Phantasie vorbehalten), aber er ist ein unverbesserlicher Schwätzer; denn nichts von seinen Voraussetzungen stimmt. Deutschland gedieh selbst materiell um 1914 nur höchst bedingt, wie der Kriegsverlauf lehrt; Deutschland hat materiell von Grund auf verschobene Aufgaben zu lösen, wie schließlich auch der Laie an unserer finanziellen Belastung erkennen kann; auch Deutschland hat sich, Das glauben wir doch allesammt, ideell verwandelt, will in seiner Mehrheit durchaus nicht das Alte zurückholen, ist dabei, im Nationalen und Internationalen ein neues Leben anzufangen, und braucht zu neuen Zwecken neue Mittel. Allenfalls begreiflich ist, daß, wer gestern ein glücklicher Pferdekutscher war, morgen das Automobil mit scheelen Augen betrachtet. Aber es ist eine dummdreiste Anmaßung, wenn er deshalb den Kraftwagen als Ausgeburt von Phantasie verschreit.

Auf welcher Seite überwiegt denn heute die Einsicht in die Thatsachen? Um nur das Beispiel der Ein- und Ausfuhrverbote aufzugreifen: sind Jene denn gute Volkswirthe, die, ut aliquid fiat, die deutsche Armuth mit fertiger Kleidung, Luxusseife, Kaffee, Apfelsinen beglücken und dafür Gold oder Kredit oder gar den Rest unserer Rohstoffvorräthe hergeben wollen, was doch augenscheinlich die erste Folge offener Grenzen wäre? Wie will der freie Handel uns davor bewahren, daß unser billiges Getreide abfließt und, bis zum Weltmarktpreis vertheuert, gegen unerträgliche Gegenleistungen wieder herbeiströmen muß? Ist denn nicht bekannt, daß Produzenten und sogar Importeure wieder Beschlagnahme (bitte: staatliche Beschlagnahme) unrechtmäßiger Importe anempfehlen? Weiß man denn nicht, daß bei uns alltäglich Stöße von industriellen Eingaben einlaufen, die nach planmäßigem Schutz für die einheimische Produktion rufen? Erfährt der in Neutralien Reisende nicht, was wir in den Aemtern alltäglich erfahren, daß nämlich seit Wiederaufnahme der Seeschifffahrt das Gespenst der angelsächsischen Fertigerzeugnisse die dortigen Werkstätten umschleicht? Beginnen sie nicht eben so wie wir zu spüren, daß in entscheidend wichtigen Wirthschaftfragen unsere Kontrahenten auf dem Weltmarkt durchaus nicht mehr mit Einzelfirmen, sondern mit möglichst allumfas-

senden Konsortien des einzelnen Gewerbes verhandeln wollen und geradezu Trust- oder Poolbildungen verlangen, um kreditwürdige Bezieher und Lieferer als Einheit vor sich zu haben? Zweifelt der deutsche Wirthschafter, seit ihm der Friedensvertragsentwurf vorliegt, noch immer daran, daß unsere Wirthschaft als eine Einheit kontrolirt werden wird, daß Lücken in unserer Selbstkontrolle durch fremde Kontrolle ersetzt werden würden? Und weiß selbst der Handel für die deutsche Volkswirtschaft einen besseren Rath als den, den sich im Güter erzeugenden Theil des Volkes die Mehrheit der Unternehmer und Arbeiter selbst ertheilt, nämlich ein Höchstmaß von Solidarität zu schaffen, um sich wenigstens der atomistischen Einmischung des fremen Kapitals zu erwehren und als etwas Ganzes das Schlimmste zu überdauern? Gewiß wird dadurch die Stellung des Handels beengt und gelegentlich erschüttert. Aber lebt das Volk um des Handels willen oder der Handel um des Volkes willen? Sollen wir lieber in Kauf nehmen, daß einige Berufskreise ihre Thätigkeit modifiziren, oder zehn bis fünfzehn Millionen Unterhaltlose zur überstürzten Auswanderung zwingen? Nicht das Reichswirtschaftsministerium, sondern eine höhere Gewalt hat die Spielräume der Wirthschaft verengt.

Man entstellt die Absichten des Reichswirtschaftsministeriums, wenn man behauptet, es vernachlässige oder bedrohe gar den Handel. Bei jeder Gelegenheit hat es darauf gedrungen, den Handel zu Rath und That heranzuziehen, und zwar oft genug entgegen den Wünschen der anderen Betheiligten. Um der historischen Kontinuität willen hat das Reichswirtschaftsministerium bei seinem Aufbau eines Reichswirtschaftsrathes regionale neben fachlichen Bedürfnissen beherzigt, was auf der Unternehmerseite besonders dem Handel zu Gut kommt. Um die Vergewaltigung von Minderheiten zu verhüten, hat das Reichswirtschaftsministerium in den Außenhandelsstellen und anderen Organen Beschlüsse mit qualifizirter Mehrheit anempfohlen, was wiederum vornehmlich für den Handel vortheilhaft war. Das Reichswirtschaftsministerium hält sich überhaupt nicht für befugt, irgendeine Gruppe der Wirthschaft von sich auszuschalten, sondern fühlt sich verpflichtet, die Resultirende aller Komponenten, die es vorfindet, aufzusuchen. Es muß schon als ein starkes Stück Demagogie bezeichnet werden, wenn trotzdem einige Wortführer eines Volkstheiles, der etwa zehn Prozent der Gesammtheit umfaßt und durchaus nicht geschlossen hinter den Wortführern steht, eine allgemeine Wirthschaftfeindlichkeit oder auch nur eine allgemeine Handelsfeind-

lichkeit des Reichswirtschaftsministeriums denunzieren. Man erkundige sich doch bei den Chemikern, beim Metall-, Papierfach und anderswo nach den Thatsachen.

Wahr ist, daß Planwirtschaft und Marktwirtschaft einander bis zu einem gewissen Grade ausschließen. Dabei ist ganz gleichgiltig, ob der Staat oder der Private, der Produzent oder der Konsument, die örtliche oder die fachliche Gemeinschaft sich organisieren und planmäßig wirtschaften. Ueberall geschieht es mit einer Minderung der spekulativen Freiheit, mit einer Dämpfung der Konkurrenz, mit einer Bloßlegung verdeckter Karten. Das Reichswirtschaftsministerium hat in dieser Hinsicht wahrlich nichts Neues zu erdenken brauchen; denn Deutschland war ja von je her stolz auf seine Organisationsfähigkeiten. Sowohl Unternehmertum wie Arbeiterschaft sind sachverständig und vollbewußt längst vor dem Kriege organisatorisch vorgeschritten und benöthigen auf diesem Wege weder lockender noch warnender Gängelei. Neu entdeckt oder wenigstens neu ausgegraben ist allein (und hier setzt die behördliche Verantwortung ein) die Fragestellung nach einer nationalen Organisation. Wir überschauen heute ja Alle die Mängel unseres vergangenen Nationaldaseins, das man mit Recht das ahnungslose Leben auf zwei Landkarten genannt hat. Wir bewirtschafteten etwa doppelt so viel Boden, wie wir bewohnten und beherrschten. Wir hegten den guten Glauben, daß man ungestraft seine vermeintlich friedfertige Wirtschaftsexpansion nach den Methoden des tauschenden Marktes in alle Welt hinaustragen dürfe und daß man durch die Summe von Einzel-tüchtigkeiten die Gesamttauglichkeit zum Mindesten proportional vermehre. Der Glaube hat getrogen. Und es ist müßig, den Verirrungen nachzutruern, die wir ja, selbst wenn wir es vermöchten, nicht wiederholen würden.

Durch das gemeinsame Schicksal der Absperrung vom Weltmarkt und der Verpflichtungen gegenüber einer übermächtigen Koalition sind wir so hart auf das Problem der gemeinsamen Planwirtschaft gestoßen worden, daß ich die Grundzüge nur anzudeuten brauche: Gemeinschaft zwischen Stadt und Land, zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, zwischen Konkurrent und Korkurrent, zwischen Lieferer und Bezieher, zwischen Importeur und Produzent, zwischen Produzent und Exporteur, zwischen Produzent und Konsument; Gemeinschaft der Kreditbeschaffung, des Rohstoffbezuges, der Produktivitätssteigerung, der Sparstoffkontingentirung, der Preisbildung, der Gewinnvertheilung, der Steueraufbringung: so

viel Worte, so viel Variationen des selben Themas Gemeinwirtschaft. Man kann freilich nicht beweisen, ob Markt- oder Planwirtschaft schöner sei, so wenig wie, nach Sombarts Witzwort, wissenschaftlich entschieden werden kann, ob den Blondinen oder den Brunetten der Vorrang gebühre. Man kann nur feststellen, daß nach Abschaffung des Waffenrüstzeuges sechzig Millionen Menschen in unserem Klima nicht bei einander zu bleiben, kein selbstbestimmendes Volk zu bilden vermögen, wenn sie dem Hang frönen, Jeden für sich und Gott für Alle walten zu lassen. Noch ahnen nur Wenige, daß wir nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich dem Schicksal Karthagos oder Jerusalems viel näher stehen, als wir hoffentlich mit Bewußtsein erleben möchten: nämlich, einer privaten Geschäftigkeit zu Liebe, in alle Winde zu zerflattern. Wenige Monate nur: und Jedermann wird mit zu entscheiden haben, ob wir, vielleicht unter schweren Opfern, ein Volk oder ein Allweltsauerteig von Arbeitern und Geschäftsleuten sein wollen. Dieser Krieg endet mit einer Riesenvölkerwanderung, die schlimmsten Falls, wenn man auch sie nicht vorbedenkt, zu Massenmord entartet, oder mit Wirtschaftreform.

Charakteristisch genug, warnt man uns seit einigen Wochen eindringlich vor den außenpolitischen Folgen unserer gemeinwirtschaftlichen Handlungen. Wilson soll, so erzählen sich deutsche und amerikanische Kaufleute, die wirtschaftlichen Bedingungen unter dem Eindruck deutscher Schriften über Gemeinwirtschaft verschärft haben, weil er hinter dieser Art von Sozialismus Schlimmeres witterte als den seligen Militarismus. Nun, ich will hoffen, daß Wilsons Einflüsterer weniger flüchtige und weniger befangene Leser sind als unser landläufiges Publikum, und ich sehe getrost der Stunde entgegen, in der man die deutsche Gemeinwirtschaft nicht nur als einen brauchbaren Baustein dem Völkerbund gern einfügen, sondern zum Vorbild für dessen Bauart nehmen wird. Es sei denn, daß Preußen-Deutschland endgiltig den ideellen Vorsprung eingebüßt hat, der es einst befähigte, ein Muster kantischer Observanz zu sein. Die Nationen ringsum, England mit seinem Lloyd George vornan, aber hinterdrein selbst die Neutralen, haben uns während des Krieges, trotz schwächerem Druck und geringeren Leiden, mit mancher Probe von wirtschaftlichem Gemeinsinn überflügelt; und zu unserem Erstaunen hat das Meisterstück von Lloyd George, das Bündniß eines geläuterten Konservatismus mit einem gemäßigten Sozialismus gerade gegen den ökonomischen Liberalismus, so-

gar den Waffenstillstand überdauert und sich als ein äußerst haltbares Fundament gegen alles freihändlerische Rütteln erwiesen. Ich kenne die Erwiderung: Hätten wir an dem verdamnten aggressiven britischen Nationalismus nicht endlich übergenug? Haben wir nicht trotz Bismarcks Warnung zu unserem Schaden dem britischen Imperialismus nachgeahmt? Weide er sich heute nicht mehr als irgendwer an unserer Ueberwindung? Verdiente er auch noch deutsches Lob?

Mir scheint, der Sozialdemokrat Lensch hat den Ausbruch der ökonomischen Weltrevolution mit Recht auf die Jahre 1879/80 datirt, in denen Bismarck das durchaus nicht aggressiv, sondern defensiv, durchaus nicht imperialistisch, sondern autarkisch gedachte Schutzzollwesen wieder aufgriff und sich zugleich um die Einführung eines Reichswirtschaftsrates bemühte. Damals war Deutschland der ökonomische Revolutionär, England der Gegenrevolutionär. Wann begannen sie die Rollen zu tauschen? Hand aufs Herz: erst hinter Bismarck; und haargenau in der selben Linie wie unsere politischen Fehler liegen unsere ökonomischen Entgleisungen. Der Brite politisirte, der Deutsche entpolitisirte sein wirtschaftliches wie jedes andere Denken. Es liegt mir fern, irgendeinen Landsmann durch Werthurtheile über seinen Patriotismus und seine persönliche Tüchtigkeit zu kränken; aber in dem Blutkreislauf unserer wirtschaftlichen Leistungen, darüber sind wir uns doch einig, war die politische Arterie verkalkt; der politischen Solidarität entfremdet, haben wir Dinge erlebt wie die Kriegsrüstung, die Krieganleihe, das Hindenburg-Programm, die Unterseebootrechnung und Dergleichen. Stolz auf deutsche Privatwirtschaft? Ja. Bewährung deutscher Volkswirtschaft? Nein.

Es gehört zum heutigen Schlagwörterschatz, von den kapitalistischen Hyänen da draußen zu sprechen, die sich an unserer Leiche mästen wollen. Aber, merkwürdig genug, nur Wenige, unter ihnen die Herren Heim und Warburg, haben in den Ententevorschlägen ein Spezifikum begriffen, das ich in möglichst wenig drastischer Fassung so ausdrücken möchte: man kastriert den Bullen und verlangt alljährlich aus seinen Lenden eine Kälberheerde. Woher stammt dieses (nicht unerträgliche, sondern) unlösliche Räthsel? Zwei Federn haben die Forderungen (und übrigens auch unsere Anerbietungen) geschrieben, eine privatwirtschaftlich und eine gemeinwirtschaftlich orientirte, und es ist allerhöchste Zeit, zu wählen, welche uns besser gefällt; zu fragen, welcher Partner diese oder jene benutzt haben mag; zu entscheiden, welche wir selbst ergreifen wollen, um

die letzte Antwort zu geben. Mir scheint, in der Passivität unserer Lage (vergegenwärtigen wir uns ohne alle Beschönigung nur einige Beispiele, das Entschuldung-, das Wiedergutmachung-, das Nahrung-, das Kleidung-Problem) giebt es nur den einen Ausweg der solidarischen Volkswirtschaft, der Beziehung von Land zu Land, von Volk zu Volk, nicht von Firma zu Firma, nicht von Person zu Person, wenn anders wir nur einen Rest von nationaler Selbstbestimmung erhalten wollen. Mich für mein Theil peinigt in meiner Ehre die Vorstellung, eines harten Schuldverhältnisses unserer Volksgemeinschaft zu fremden Gläubigervölkern weniger als die scheilockische Zumuthung, mich, den Nagel an der kleinen Zehe, zu retten, indem ich ein tausendfach werthvolleres Stück Fleisch des Volkskörpers preisgebe. Darauf aber läuft (nicht so sehr das Ansinnen territorialer Beschnitte wie vielmehr) die etwa privatwirthschaftliche Kolonisierung unserer Heimat heraus. Ich male wiederum den Auswanderungschrecken an die Wand und beschwöre mit allem Nachdruck Jeden, der es hören mag, zu dem Versuch, diese entsetzlichste Fäulniß abzuwenden.

Es geht nicht um Hinzens oder Kunzens Wiedererstarkung, sondern um die Lebensrechte unseres Volkes, um die Belebung einer neuen Volkswirtschaft in ihrer Totalität; und es ist unerhört würdelos, sich als ein ci-devant rasselnder Gerngroß zu entpuppen, indem man sich nun plötzlich in einen heulenden Gernfett verwandelt. Gemeinwirthschaft ist nach meiner festen Ueberzeugung nicht etwelche, sondern schlechthin die Idee, aus der heraus Parität und damit Pazifismus zwischen den Nationen geboren werden kann. Denn ist erst einmal nicht die künstliche Gleichartigkeit der Nationen als Konklusion vorweggenommen, sondern die natürliche Ungleichartigkeit der Nationen als Prämisse zugestanden, beginnen die Völker um ihres Zusammenhaltens willen erst einmal von dieser Wurzel her bewußt zu keimen und zu treiben, wachsen ihre Wirthschaften, statt wild und blindlings durcheinander, erst einmal wissend und duldend nebeneinander, so kann zum Mindesten Eins nicht ausbleiben: die Erkenntniß gegenseitiger Abhängigkeiten, das Eingeständniß des Irrthums jeglicher Eroberungslust. Man beliebt diese Prognose als utopisch abzu-thun, weil Nationen vom bisherigen europäischen Typus bekanntlich bei aller Anstrengung nicht absolut selbstgenügsam, nicht autarkisch wirthschaften können. Aber hat uns nicht der Krieg zur Autarkie allerlei Beiträge geliefert, die dem Unternehmer- oder Erfindergeist, wenn man ihn auch ohne

## Die Zukunft

solchen Anlaß darauf gerichtet hätte, auch im Frieden nicht verschlossen geblieben wären: Ammoniak aus Luftstickstoff, Thonerde aus Thon, Aluminium statt Kupfer, Stapelfaser als Gewebebeimengung, Acetylen als Ersatz von Benzin und so weiter? Wenn wir ökonomisch nur so thöricht, politisch nur so klug und würdig wären, nach möglichst viel selbstbestimmter Arbeitsgelegenheit zu trachten: kein Zweifel bestände, ob wir das kalkulatorisch Richtige (den günstigsten Tausch) oder das politisch Richtige (die intensivste Produktivität) zu erstreben hätten. Uns bleibt in der Richtung der Autarkie noch Allerlei zu thun möglich. An eine hundertprozentige Verselbständigung der deutschen Gemeinwirthschaft glaube ich selbst nicht. Da jedoch unsere vor dem Krieg herrschende fünfundzwanzigprozentige Verstrickung im Weltmarkt künftig, wenn der fremde Privatkapitalismus obsiegt, zerstört (und besten Falls durch Arbeiterausfuhr kompensirt) oder aber, wenn der fremde Staatenkapitalismus sich durchsetzt, im Wesentlichen vielleicht wiederhergestellt, dann aber leichtlich unter dem Vorwand des Schuldner-, Gläubiger- oder Käufer-Verkäufer-Verhältnisses zur Hörigkeit (zu einer von Fremden bestimmten Arbeitlieferung) mißbraucht werden kann, so bleibt meines Erachtens außer Konsumbeschränkung thatsächlich nur das Mittel der gesteigerten Produktion oder relativen Autarkisirung übrig, um den Schritt in den Völkerbund paritätisch thun zu können. So lange die Völker Staaten mit Ueberschuß an „Natur“ oder Staaten mit Ueberschuß an „Arbeit“ bilden, leidet ihr Verhältniß trotz Völkerbund an einer latenten Klassenkrise zwischen den Staaten. Entweder jedes Volk und Völkchen für sich oder, wie ich in Analogie zum einstigen deutschen Zollverein vermuthet, ein neuer größerer Wirthschaftstaantypus als Vorstufe zu einem haltbaren Völkerbund wird ein gewisses Optimum von Autarkie zu erringen haben.

Wir beabsichtigen, die Solidarität der deutschen Wirthschaft mit allen Mitteln zu bestärken. Wir halten nicht nur die horizontale, sondern auch die vertikale Verbindung zusammengehöriger Gewerbegruppen so lange für zu locker, wie ein Interessenwiderstreit statt einer Interessengemeinschaft vorherrscht. Wir bedienen uns zur Totalintegration der Gemeinwirthschaft nach Möglichkeit der Partialintegrationen, die wir in Gestalt von Trusts, Pools und anderen Verbänden in Deutschland ja zahlreich genug vorfinden; wir stützen uns auf die im November 1918 geschlossene Arbeitsgemeinschaft zwischen industriellen Arbeitgebern und Arbeitnehmern als Constituante zur Beschickung der neu zu schaffenden oder neu zu besetzenden

Körperschaften. Wo der Arbeitgemeinschaft einige Gewerbe, wie Landwirthschaft und Handel, nicht angehören, betheiligen wir diese unter Innehaltung des Gleichberechtigungsprinzips zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Die Verbraucher, so weit sie nicht durch verbrauchende Gewerbegruppen repräsentirt sind, werden in ihrer konsumgenossenschaftlichen Solidaritätbewegung gefördert und zur Konstitution der fachlichen Körperschaften herangezogen. Neben der fachlichen Struktur der Wirthschaft verdient nach unserer Meinung mit Recht die örtliche einige Rücksicht; deshalb enthält unser Organisationsplan neben fünfzehn bis zwanzig Hauptfachgebilden rund sechzig Bezirkswirthschaftgebilde. Ueber dem Ganzen wölbt sich als Krönung der Reichswirthschaftsrath, dem das Reichswirthschaftsministerium, wenn das politische Parlament es zugesteht, jede Art und jedes Maß von Kompetenz einräumen möchte. Der Vorwurf, unser Plan sei zu komplizirt, läßt sich mühelos durch den Hinweis entkräften, daß die Liste der ohne Solidaritätbestreben entstandenen freien Vereinigungen in der Wirthschaft unvergleichlich viel länger ist als unsere.

Der Charakter der Gemeinwirthschaft soll nach unserem Wunsch durch reine Selbstverwaltung gekennzeichnet sein. (Wenn einer unserer Referenten das Instrument als ein Pianino bezeichnet hat, so bedaure ich, daß er vergessen hat, hinzuzufügen, wie wir es ernstlich meinen: eine Pianola obendrein.) Selbstverwaltung heißt, wie ich unverblümt bethone, Selbstverantwortung; und daran scheinen sich zu unserer Verwunderung gewisse Kreise zu stoßen. Bevorzugen sie ernstlich den bürokratischen Polizeistaat? Habeant sibi; wir sind der überwältigenden Mehrheit der Volksstimmen gewiß. Wir wollen so schnell und so gründlich wie möglich abrücken von dem festgefahrenen Gefährt der Kriegswirthschaft, das aus Ungeschick des Kutschers oder aus Kurzsicht der Insassen versagen mußte, eben weil es nicht nach rechtzeitig entworfenem Reiseplan und nicht mit Lust und Liebe gelenkt worden war. Die Herren Chemiker werden nicht bestreiten, daß ich schon im ersten Kriegsjahr manchmal gegen ihren Willen den Zügel ihrer Kriegswirthschaft aus dem Kriegsministerium in ihre eigene Hand verlegt habe. Meine aufmerksamen Leser werden nicht leugnen, daß ich seit drei Jahren zur Entlastung des Sankti Bureaokratii an die Wirthschaftsführer als Diejenigen appellirt habe, die allein im Stande wären, die Laster Schematismus, Langsamkeit, Kleinlichkeit des Amtsschimmels durch die eigenen Tugenden Elastizität, Tempo, Bravour abzulösen, wenn sie nur die Güte hätten, sich vom Ritter zum General zu ent-

wickeln. Meines Ministers Stab besteht zur Hälfte aus Amtsgästen von meinem Schlag, Leuten aus der wirtschaftlichen Praxis, die die Erfahrung mitbringen und sie wahrlich den ohnedies bescheidenen Beamten nicht einmal erst beizubringen brauchen, daß nämlich Legien oder Stinnes ihre Sache besser verstehen als meinetwegen Wissell und Moellendorff.

Heraus aus den dürr gewordenen Hüllen des Fiskalismus, Regiminalismus, Parlamentarismus: so lautet doch jeder dritte Satz, den wir drinnen und draußen sprechen. In Folge von Indiskretionen haben Sie kürzlich unsere Denkschrift an die Regierung kennen gelernt, einen ersten Wurf mit allen daran wohl oder übel haftenden Fehlern, einen Nothschrei nach Entscheidungen, ohne Anspruch auf Vollständigkeit und Unverbesserlichkeit. Was antwortet die Oeffentliche Meinung? „Also doch Opfer, Ordnung und Pflicht.“ Ja, Opfer, Ordnung und Pflicht. Aber Ordnung wessen, Opfer für und Pflicht gegen wen? Nicht unsere: Ihre Sache ist abgehandelt. Wir haben nicht gezögert, das Unpopuläre anzurathen. Aber unter Ihnen zögern Viele, die Thatsachen nackend anzuschauen und anzupacken, vom „Thun, als ob“ und „Laufen lassen“ fortzuschreiten zum verantwortlichen „Und dennoch thun, was noththut“. Ich besitze keinen politischen Ehrgeiz und taue wenig zum Bekehrer. Verwerfen Sie unser Programm, haben Sie den Muth, an seine Stelle statt eines Loches etwas greifbares Besseres zu setzen: Niemand wird sich mehr freuen als wir. Oder machen Sie sich unser Programm zu eigen, ergänzen und verschönern Sie es: Sie werden bald genug anerkennen, daß dann zu Ihnen und nicht zu uns die Hauptlast der Verantwortung und damit der Schwerpunkt der Macht rückt, daß wir uns also buchstäblich, nach dem Versprechen eines Vorgängers, aus der wirtschaftlichen Exekutive verschwinden lassen wollen. (Es war mir eine Genugthuung, vor wenigen Tagen zu hören, daß die Selbstverwaltungsgabe einer jüngst begründeten Außenhandelsstelle sich spontan bewährte, indem sie ein schlechtes Ausfuhrgeschäft es Fiskus beanstandete. Recht so; bringen Sie Raison in die Bude.)

Reißen Sie an sich, was Sie wollen. Haben Sie Initiative, so viel Sie wollen. Angeboten haben wir Ihnen die Verwaltung des Außenhandels in der Hoffnung, Sie werden das Krustenthier Deutschland mit seinen Devisen-, Ein- und Ausfuhrordnungen alsbald in ein Wirbelthier verwandeln, das seine Festigkeit allein dem inneren Aufbau seiner Knochen danken mag. Unser Herz hängt wahrhaftig nicht an den Krusten. Anbieten werden wir Ihnen die Handhabe der distributiven Befugnisse

über Alles, was knapp bleibt. Ueberlassen werden wir Ihnen selbstverständlich die Einwirkung auf Alles, was zu Gunsten der Produktivität technisch oder ökonomisch zu geschehen hat. Sie mögen den Schieber bekämpfen, die Vergeudung vermeiden, den gerechten Preis sichern, die Kriegsgesellschaften restlos liquidiren. Ob die Gesamtheit solcher Rechte und Pflichten Sie einstmals zu Vermögens-, Ein- und Verkaufs-, Steuer-, Kredit-, Tarif- oder sonstigen Verbänden zusammennöthigt, wollen wir nicht vorentscheiden. Unter Anspielung auf kommunale Vorgänge haben wir den Terminus „Zweckverbände“ und der Sinnfälligkeit zu Liebe für den Zusammenschluß von Zweckverbänden den Terminus „Dachverbände“ eingeführt. Wir stellen anheim, diese Terminologie nachzuprüfen.

Ich schließe mit einem traurigen Satz von Schiller: „Jeden ohne Unterschied reizt der nahe Gewinn, aber nur große Seelen wird das entfernte Gute bewegen. So lange die Weisheit bei ihrem Vorhaben auf Weisheit rechnet oder sich auf ihre eigenen Kräfte verläßt, entwirft sie keine anderen als chimärische Plane und die Weisheit läuft Gefahr, sich zum Gelächter der Welt zu machen; aber ein glücklicher Erfolg ist ihr gewiß und sie kann auf Beifall und Bewunderung zählen, sobald sie in ihren geistreichen Planen eine Rolle für Barbarei, Habsucht und Aberglauben hat und die Umstände ihr vergönnen, eigennützig Leidenenschaften zu Vollstreckern ihrer schönen Zwecke zu machen.“ Ich bin Skeptiker genug, zu würdigen, was Sie mir als letzten Trumpf entgegenwerfen werden: mein Traumhaus werde bersten, weil auf dem sandigen Untergrund unserer materialisirten Geistesepoche kein Halten mehr sei. Weh uns, Weh Deutschland, Weh Europa, wenn Sie Recht behalten. Weh, wenn es so bleibt, daß uns die Fremden, wenn wir unsere Sachlichkeit rühmen, ironisiren, ob Sachlichkeit mit Materialismus zu übersetzen sei. Ueber unserem Bischen Intelligenz wird ein weniger geübter, aber jüngerer und frischerer Geist sich aufrecken und den Trödel der materialistischen Civilisation mit einer Wucht wegblasen, gegen die die russische Revolution ein Kinderpusten war. Er wird grausam zerbrechen, was nicht zur rechten Stunde die rechte Wendung nahm. Ich glaube, daß unser Traumhaus ihn weicher empfangen und schließlich in neue Ruhe sanfter betten kann als das Kartenhaus der wirthschaftlichen Vergangenheit, das, mit Verlaub, doch schon an mancher Ecke zerfetzt war.

Wichard von Moellendorff.

**Die Detektei**  
*Gründer: 6*  
*per. Hgl. Krip. Kommissar*  
*Egon Grützmacher*  
**Grützmacher u. Müller**  
 Berlin, S.W.68. ♦ Friedrichstr. 208

**Schiffahrts-Aktien**  
 Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons  
**E. CALMANN, HAMBURG**

**Brillanten** Juwelen, Perlen, Smaragde  
 und Perlenschnüre  
 kauft zu hohen Preisen  
**M. Spitz,** BERLIN, Friedrichstrasse 91/92  
 zwischen Mittel- und Dorotheenstrasse

**WEINHAUS TAUBENSCHLOSS**  
 Taubenstr. 8/9 Tel. Zentr. 3459  
 Abendkonzerte □ Intimer Barbetrieb □ Gute Küche

**Carlton-Hotel** = Frankfurt a. M. =  
 Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Haupt-  
 bahnhof, linker Ausgang.

**Wiener Restaurant** Friedrichstr. 88  
 Mittelstr. 57-59  
 TELEPHON:  
 Zentrum 4086 **KRZIWANEK**  
 Pilsner Urquell ————— Weltberühmte Küche

**Akademikerin ordnet Privatbibliotheken.**  
 Off. unt. Z. 43 an die Anzeigenannahme  
 der „Zukunft“, Potsdamer Straße 23a.

**Angloval** gegen nervöse Schlaflosigkeit  
 nur aus pflanzlichen Bestandteilen  
 Gen.-Depot: Hohenzollern-Apotheke, Berlin W 10, Königin-Augustastr. 50

**Café Grunewald**  
 Altberühmtes, vornehmes Restaurant  
**Paulsborner Straße 48**  
 Leitung in Händen des bekannten  
 Hotelfachmanns **Emil Gelling**

Ausserhalb des  
besetzten Ge-  
bietes und der  
neutralen Zone  
liegend

# Bad-Nauheim

Am Taunus  
b. Frankfurt a.M.  
Sommer-  
u. Winterkur-  
betrieb

Hervorragende Heilerfolge bei **Herzkrankheiten,**  
**beginnender Arterienverkalkung, Muskel- und**  
**Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-,**  
**Frauen- und Nervenleiden.**

Sämtliche neuzeitliche Kurmittel — Gesunde, kräftige Luft — Herrliche Park-  
und Waldspaziergänge — Vorzügliche Konzerte, Theater, Tennis, Golf, Krocket.

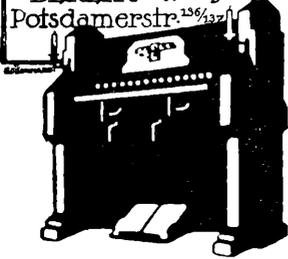
**Schöner angenehmer Erholungsaufenthalt.**

Man fordere die neueste Auskunftsschrift C. 28 vom „Ge-  
schäftszimmer Kurhaus Bad-Nauheim“.

## SPÄTH

### HARMONIUM

BERLIN • W. 9 •  
Potsdamerstr. 156/157/1



## Sie rauchen zu viel!

„Rauchertrost“

Tabletten (ges. gesch.) ermöglichen,  
das Rauchen ganz oder teilweise  
einzustellen. Unschädlich!

1 Schachtel M. 2. — frei Nachnahme  
6 Schachteln „ 10

Versand Hansa, Hamburg 25.



# Deutsche Luftreederei

## Seebäderdienst

**Berlin — Swinemünde:**

mit Anschluß nach Ahlbeck, Heringsdorf, Bansin.

**Berlin — Warnemünde:**

mit Anschluß nach Heiligendammm.

**Berlin — Hamburg — Westerland:**

Beförderung von Post, Passagieren, Paketen,  
Zeitungen. / Rundflüge über benachbarte Badeorte,  
Inseln usw. Nähere Auskunft erteilen die Hamburg-  
Amerika-Linie und die Badeverwaltungen.

**Anregend!**

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.  
**Yohimbin-Tabletten**

**Kräftigend!**

Gegen Schwächezustände beiderlei Geschlechts. Originalpackung 25 Stck. M. 5,50, 50 Stck. M. 10,50, 100 Stck. M. 20,—, 200 Stck. M. 38,50.  
 Literatur vers. gratis **Elefanten-Apotheke, Berlin 414**, Leipziger Str. 74 (Dönhofpl.)

**Taylorisieren Sie!**

Sie verdienen das Vierfache

Deshalb bestellen Sie sofort:

**Das Taylorsystem**und wie man es in Deutschland einführt, von **Gustav Winter**Praktisches Lehrbuch für Fabrikanten, Ingenieure und Betriebsleiter. Gewerkschaftsführer und Arbeiter. **Preis geb. M. 3.—**

**Buch-Versand Arno Mörbitz, Dresden**, Gröbelstr. 5 und  
 Postscheckkonto Leipzig Nr. 31 559. **Leipzig**, Sternwartenstr. 40.

**Kronen****Brücken****Plomben****Zähne in 1 Tag**

Berücksichtigung aller Wünsche. — Dir. Koppe's  
**Spez.-Inst. für modernen Zahnersatz**  
 Magdeburger Str. 28, Ecke Lützowstr., Kurf. 1230

**Bankhaus****Fritz Emil Schüler****DÜSSELDORF**

Kaiserstraße 44, am Hofgarten

Fernsprech-Anschl. Nr. 8664, 8665, 5979, 5403 für Stadt-  
 gespräche, Nr. 7352, 7353, 7354 für Ferngespräche

Telegramm-Adresse:  
 „Effektenschüler“

**Besondere Abteilung für Koxen, unnotierte Aktien und Obligationen.**

An- und Verkauf von in- und ausländischen Werten an sämtlichen deutschen und ausländischen Börsen. Ausführung aller bankmäßigen Transaktionen. Scheckverkehr mit in- und ausländischen Banken. Annahme von Depositengeldern gegen übliche Zinsvergütung. Wahrnehmung deutscher Interessen an holländischen Börsen. Beleihung von Wertpapieren.

# Annahme für Vorwetten

## Rennen zu

Hamburg-Großborstel: 21. Juni  
Hamburg-Horn: 22., 25., 27. Juni  
Horst-Emscher: 22. Juni

## Trabrennen zu

Berlin-Mariendorf: 22. Juni  
Regensburg: 22., 23. Juni

Annahme von Vorwetten für Berlin bei persönlich erteilten Aufträgen bis 3 Stunden vor dem ersten programmässig angesetzten Rennen. Für auswärtige Plätze nur am Tage vor dem Rennen bis 7 Uhr abends:

**Schadowstrasse 8, parterre**

**Kurfürstendamm 234**

**Bayerischer Platz 9**

Eingang Innsbrucker Str. 58

**Oranienburger Strasse 48/49**

(an der Friedrichstrasse),

**Schiffbauerdamm 19**

(Kommission für Trabrennen)

**Neukölln, Bergstr. 43**

und an den Theaterkassen der Firma A. Werthelm

Leipziger Strasse 132

Nollendorfplatz 7

Planufer 24

Taentzlonstrasse 128

Rathenower Strasse 3

Königstrasse 31/32

Unter den Linden

Moritzplatz

Rosenthaler Strasse

Für briefliche und telegraphische Aufträge  
Annahme bis 8 Stunden vor Beginn des ersten programmässig  
angesetzten Rennens

**nur Schadowstr. 8.**

An Wochentagen vor den Rennen werden Wetten bis 7 Uhr  
abends angenommen.

Alleinige Anzeigen-  
Annahme der Wochenschrift  
„Die Zukunft“  
Insertionspreis für die 1spaltige Nonpareille-Zelle 1,50 Mk., auf Vorzugseiten 2,00 Mk.  
nur Max Kirstein  
durch  
Berlin W. 9, Potsdamer Str. 23a  
Fernsprecher Amt Kurfürst 419.  
Fersprecher Amt Kurfürst 419.



Für Inserate verantwortlich: C. Jänsch, Tegel.  
Druck von Paß & Garleb G.m.b.H., Berlin W57, Bülowstr. 66.